

LEIPZIGS NEUE

Raketen auf Leipzigs Dächern

Was hätte die Olympiade 2012 in der Stadt bewirkt?

Seite 2

Gegen erodierenden Sozialstaat

Gerichte in Leipzig und Berlin und deren Urteile

Seite 6

Richtige Diagnose, falsche Medizin

»Der Kulturinfarkt« und die entfesselten Kräfte des Marktes

Seite 9

Laufstreifen und Kratzer

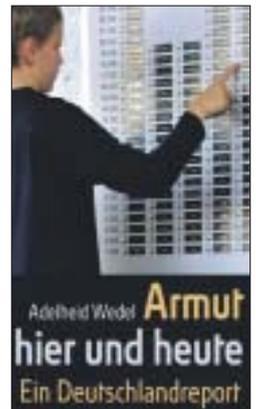
Hörens- und sehenswerte russische Filmklassiker

Seite 15

Arm am Beutel, krank am Herzen

Ein Deutschlandreport, der aufregt

Seite 17



2 Euro/ABO 1,80

LINKE MONATSZEITUNG FÜR POLITIK, KULTUR UND GESCHICHTE

*Tod, Trauer,
Tränen ...
und?*

*Zwischen
Vergangenheit
und Gegenwart,
die Zeitreise des
92-jährigen
Amerikaners
Lehman Riggs
nach Leipzig-
Lindenau.*

Raymond-J.-Bowman-Straße

Kommentiert

Raketen auf Leipzigs Dächern?

Nein, keine Vorwegnahme eines besonders hoch gelegenen Silvesterfeuerwerks. Die Raketen hätten uns eventuell schon Monate eher überraschen können, in diesem Sommer; falls Leipzig damals als Erster im Ziel gewesen wäre, als es um die Olympiade 2012 ging.

Sie begreifen noch nicht, wovon die Rede ist? Ein Bekannter aus London, dort findet nun bald das Sportfest statt, berichtete jüngst: Die Bewohner mehrerer Wohnhäuser im Osten werden womöglich während der Olympischen Spiele im Sommer Luftabwehrraketen auf ihrem Dach ertragen müssen. Es werde erwogen, ein Raketen-system und natürlich die Soldaten für acht Wochen auf Häusern zu stationieren, hieß es in einem im Wohnviertel verteilten amtlichen Schreiben.

Das ist wahrlich nicht ganz ohne, und

ich dachte sofort an die Plattform des Völkerschlachtdenkmals oder den Uni-Riesen und das MM-Hochhaus.

Andererseits fragte ich mich auch: Wie würde Leipzig in diesen Tagen aussehen, wenn sich Wolfgang Tiefensees Wiedergeburt eines früheren Erich-Honecker-Traumes bewahrheitet hätte?

Wäre der City-Tunnel fertig, alle Straßen in Ordnung, ruinöse Gebäude beseitigt ... und so mancher gerissene Geschäftsmann um Millionen reicher?

Die Leipziger wären, da bin ich mir ganz sicher, garantiert so gute Gastgeber geworden, wie es in Kürze die Londoner sein werden. Ich hätte sogar ein Zimmer in Stadionnähe sehr günstig vermietet. Aus der Traum! Aber ganz ehrlich, so richtig traurig bin ich darüber nicht ...

• Michael Zock

Doktor (un)ehrenhalber...

»Ist der Ruf erst ruiniert, lebt es sich ganz ungeniert.« Das ist keine wissenschaftliche These, sondern eine Lebensweisheit meiner längst verstorbenen Oma. Dafür gab es nichts, keinen Titel, keine Urkunde. Und das war gut so.

»Ich bin über wissenschaftliche Standards nicht aufgeklärt worden.« So redete nicht meine Oma, sondern so redet ein Ressort-Chef des Leipziger Neuen Rathauses, anno 2012. Wie dem auch sei, der Doktor-Titel wurde dem Leiter des Jugendamtes durch die Martin-Luther-Universität Halle aberkannt.

Geschrieben hatte der über die »sozialen Veränderungen im Sanierungsgebiet Ludwigshafen«. Das ging daneben.

Es ist ein Virus, kaum schlägt man die Tageszeitungen auf oder hört Nachrichten: Immer erwischt es jemanden, und das seit Monaten. Sogar die deutsche Bildungsministerin höchstselbst ist jetzt dran. »Sie stellt die Korrektheit der Recherche nicht in Frage«. An dieser Stelle keine Aufzählung der vielen, die fielen. (nachzulesen auf Seite 3!)

Trotzdem sei gefragt, was treibt offenbar, akribisch oder mit Hilfe elektroni-

scher Mittel, Leute dazu, anderen etwas Unkorrektes nachzuweisen?

Ist es die Freude am nunmehr wiederholten Skandal? Will man belegen, dass Doktorarbeiten sowieso Mumpitz sind, und es im Leben auf ganz andere Qualitäten ankommt?

Wer will da rechten und richten?

Manchmal frage ich mich: Wie oft schon die Doktorarbeit unserer Regentin hoch und runter verglichen wurde. Das wäre doch eine Staatskrise. Man könnte in diesem Spezial-Fall gleich noch die DDR mitverbraten, die physikalischen und wissenschaftlichen Unsinn mit der begehrten Abkürzung prämiert hätte. Klappt aber offensichtlich nicht. Haben Universitäten und Hochschulen früher sorgfältiger geprüft, waren Studenten korrekter, da sie sich im weltweiten Netz noch nicht verfangen konnten? Fragen über Fragen. Aber an dieser Stelle m e i n e Erkenntnis, dass Lügen Männer- als auch Frauenbeine haben. Ob kurz oder lang ist in diesem Fall egal. Andererseits läßt das Ganze sehr tief blicken, auf Charaktere.

• Jost Weiss

MITLAUFEN macht MITSCHULDIG



Mit einer Straßenaktion prangerte Attac Leipzig vor wenigen Tagen die skrupellosen Geschäfte der Großbanken an und zeigte Alternativen auf, vor der Deutschen Bank, vor Commerzbank, Postbank und Targobank in der Leipziger Innenstadt. In den vergangenen fünf Jahren hat Attac immer wieder mit zugespitzten Aktionen auf die Praktiken der großen Banken und ihre zentrale Rolle im globalen Finanzcasino aufmerksam gemacht. Attac-Aktivistinnen stellten dar, wie Banker vier Übel hinter sich herziehen: Hunger, Landraub, Krieg und Atomkraft.

Fotos: Gerd Eiltzer



»Lex Jahn« bleibt ohne Wirkung

Die Stasi-Unterlagen-Novelle hält dem Recht nicht stand. Auch vier Monate nach Inkrafttreten des neuen Gesetzes arbeiten nach wie vor 44 Ex-Stasi-Mitarbeiter in der Behörde. Dazu erklärt Luc Jochimsen, kulturpolitische Sprecherin der Bundestagsfraktion DIE LINKE: »Die Novellierung des Gesetzes war und ist offensichtlich verfassungswidrig, das haben wir von Anfang an gesagt. Niemanden kann es ernsthaft ersteinen, dass die 44 verbliebenen Mitarbeiter gegen eine Veretzung mit Klage drohen.«

Jochimsen weiter:

»Erstauslich ist allein die Stillhalte-Taktik der Behörde, sie geht einer Auseinandersetzung aus dem Weg. Vielleicht dämmert es auch der Koalition mittlerweile, dass in dieser Situation nicht ihr »politischer Wille« ausschlaggebend ist, wie in der Bundestagsdebatte betont, sondern das Recht.«



Was bewegt Sie?, fragte letztthin in vielen Briefkästen, auch in Leipzig, ein Minister. Viele der Gefragten, verweigerten die Antwort, manche reagierten auch. Die LN-Redaktion bekam die Erlaubnis, die Reaktion eines Adressaten zu veröffentlichen.



Rainer Brüderle, Vorsitzender der FDP-Bundestagsfraktion

„Seit dem Regierungswechsel zur christlich-liberalen Koalition geht es mit Deutschland aufwärts. Die Wirtschaft wächst, die Löhne steigen und der private Konsum zieht an. Die Arbeitslosigkeit sinkt und die Einnahmen für den Staat sprudeln. Jetzt müssen wir die Schuldenberge Schritt für Schritt abtragen.“

Herrn
Minister Rainer Brüderle MdB
Platz der Republik 1
11011 Berlin

Leipzig, 20. April 2012

Ihre Einladung zum Dialog

Sehr geehrter Herr Minister, solange der angehäufte Reichtum der Krisenprofiteure nicht für den Schuldenabbau herangezogen wird, solange sehe ich wenig Sinn für einen Dialog mit Ihnen und der FDP.

Wenn Sie jedoch über die Aktivierung der Erbschafts- und Vermögenssteuern, über höhere Steuersätze für Einkommensmillionäre und die Finanztransaktionssteuer ernsthaft in ein Gespräch kommen wollen, bin ich bereit dazu. Andernfalls können Sie die Kosten für weitere Briefaktionen sparen.

Hochachtungsvoll
Prof. Dr. Joachim Tesch

Um es gleich vorwegzunehmen: den Titel der heutigen Kolumne habe ich bei dem Dichter Robert Gernhardt geklaut. Und weil ich das so frank und frei zugebe, müsste ich meine Ämter, so ich denn welche hätte, nicht an der Garderobe abgeben. Und außerdem kann ich mit reinem Gewissen weiter durch die Gegend stolpern.

Aber es geht auch anders, wobei wir bei der Unzulänglichkeit des menschlichen Strebens angekommen wären. Zitiert nach Brecht, der sich seinerseits in der Dreigroschenoper höchst ungeniert mit den Federn seines großen Kollegen Francois Villon schmückte. Man hört es ungern, aber selbst der Teutonen Größter, nein, nicht Thomas Gottschalk, sondern der Schwan von Weimar (mehr Licht), scherte sich wenig um das geistige Eigentum seiner Kollegen und kupferte überall dort ab, wo es ihm für das eigene Werk von Vorteil schien. Nun gut, schallt es aus der Kulisse: Künstler eben, Komödianten, loses Volk mit zweifelhafter Moral, kennt man ja zur Genüge. Schwamm drüber, es zählt, was vorne rauskommt und nicht, was hinten reinsteckt wurde.

Wobei wir ohne Übergang bei einer anderen Spezies mit zweifelhafter Moral gelandet sind: den Politikern mit den geklauten Dissertationen und den erschlichenen Titeln. Nicht nur Geiz ist geil.

Unbestrittener Star im Club der Plagiatoren und ungeistiger Vorreiter von Lug und Trug im Wissenschaftsbetrieb ist und bleibt der fränkische Freiherr mit der weiland schmierigen Haartracht. Doch es lohnt der Blick auf weitere Mitglieder dieser kriminellen Vereinigung.

So da wären: Bernd Althusmann (CDU), folgerichtig, klar doch, Bildungsminister in Hannover, denn »in Niedersachsens Stuben war Deutschlands Kultur daheim« (Niedersachsenlied).

Weiter geht's durch die Geisterbahn der Täuschung: Matthias Pröfocks (CDU), Landtag Baden-Württemberg, »du edle Perl' in deutschem Land« (Badnerlied) oder Silvana Koch-Mehrin (FDP), »Kölsch, Alt und Pils, wir steh'n hier Hand in Hand« (Lied für NRW), Jorgo Chatzimarkatis (FDP) ebenfalls »Helau, Alaaaf,

Glückauf« (s.o.) NRW, Margarita Mathiopoulos (FDP) »dass wir laut begeistert preisen, unsere alma mater Bonn« (Bonner Lied),



Notizen aus der Hauptstadt der BRD

»Es gibt kein richtiges Leben
im valschen«

Von Gerhard Schumacher



Veronika Saß, des Stoiber Edis Töchterlein darf natürlich »Gott mit dir, du Land der Bayern« (Bayernhymne) nicht fehlen, wenn es um Geschäftshuberei und Amigotum geht.

Jüngst aufgenommen in den Olymp des Betrugs: Florian Graf (CDU), Fraktionsvorsitzender »Eine Tüte Luft aus Berlin« (3 Travellers) und noch im Kandidatenstatus: Bundesbildungsministerin Annette Schavan (CDU), Jülich (NRW), PISA winkt aus dem Orchestergraben.

Soweit die bisher bekannte Liste der politischen Abziehbilder mit akademischen Ambitionen. Bemerkenswert scheinen zuvörderst zwei Dinge. Zum einen fällt auf, daß die entdeckten Betrüger allesamt aus einer Ecke kommen, der schwarzen und der blau-gelben. Das sollte doch zu denken geben. Gibt es einen Zusammenhang von Profilierungssucht, Karrieregeilheit und Mammon, egal, wie wenig man selbst auf der Pfanne hat? Die Schwarze Frau und Fipsi Rösler lassen grüßen.

Zum anderen aber fällt auf, wie eifertig die bislang noch nicht Entdeckten ihren ertappten Kollegen den Persilschein ausstellen und ihr Vertrauen in deren

Betrug investieren. Die in großen Buchstaben das Wort MORAL auf den Brettern vor ihren Köpfen hertragen und den Diebstahl geistigen Eigentums zu bagatellisieren suchen, sind die Komplizen der eigentlichen Betrüger. Auch hier gilt die Tatsache, dass der Hehler dem Stehler in nichts nachsteht. Gerade mal zwanzig Minuten hat die Berliner CDU Fraktion gebraucht, ihrem rotgesichtigen (Bluthochdruck?) Vorsitzenden den lukrativen Sessel zu bestätigen, obwohl der des Plagiats überführt war. Ok, jeder Mensch, auch der Florian, hat eine zweite Chance verdient, die er aber bitteschön außerhalb öffentlicher Ämter in, ja, Demut, wahrnehmen sollte, um seine soziale Eingliederung in die Gesellschaft wieder zu ermöglichen. Sonst bleibt er außen vor. Auch gut.

Moral, Teil zwei: Jojo Gauck hält eine Rede. Nee, angeschmiert, doch es geht immer noch schlimmer. Von Gosse und Mainstream weitestgehend in Nebensätzen verpackt, hat der Bundesregierung liebster Homunculus, die Deutsche Bank, einen Fond aufgelegt, bei dem man auf den Tod anderer Menschen setzen und bei richtigem Tipp viel Geld verdienen konnte. Auch wenn die kriminelle Ackermann-Bande den Fond inzwischen zurückgezogen hat, bleibt die Frage: Wie krank ist das Gehirn, das sich so etwas ausdenkt und wie krank das System, das so etwas zuläßt? Diagnose: unheilbar, Therapie: abschaffen.

Liebe Leserinnen und Leser,

Sie haben es sicher bemerkt, dass ein Teil der Fotos in unserer Aprilausgabe, besonders auf Seite 2 und 15 nicht dem üblichen Standard entsprach.

Die eventuellen Gründe dafür wurden in der Redaktion besprochen und auch die Druckerei in Neubrandenburg noch einmal konsultiert.

Niemand hat einen gravierenden Fehler gemacht, aber bei der Auflagenhöhe von »Leipzigs Neue« wäre es aus Kostengründen nicht zu verantworten, Maschinen anzuhalten und erneut zu drucken. In fünf bis sieben Minuten ist in unserem Fall drucktechnisch schon alles erledigt.

Und wir müssen auf die Kosten achten, denn es ist Ihr Abo-Geld.

Beschwerdebriefe Ihrerseits gab es nicht, aber es ist uns wichtig, unsere Leser über solche »Pannens« aufzuklären.

Auch diesmal erscheint die Ausgabe wieder an einem Sonnabend, das wird in Zukunft so bleiben, wobei es ab Juli, eine kleine Formatänderung geben wird, darüber informieren wir Sie noch zu gegebener Zeit.

Auf ausreichende Lesezeit Ihrerseits, für diese Ausgabe, hofft die LN-Redaktion

Was getan werden muss

Günter Grass hat seinen Standpunkt zur Gefahr eines möglichen Krieges zum Ausdruck gebracht und damit die Gralshüter der Demokratie und der Meinungsfreiheit aus ihrer Deckung getrieben.

Was es an Argumenten für und an Pseudo-Argumenten gegen seinen Text vorzutragen gab, wurde ebenso ausführlich wie entlarvend dargestellt.

Die einzige Kritik an Grass, die mir einfällt, besteht darin, dass er sich für die Lappalie entschuldigt, anstatt von israelischer Regierung/Politik etc. an dieser oder jener Stelle von Israel gesprochen zu haben. Dabei bedienen sich (fast) alle Medien dieser »Gleichsetzung« tagtäglich und selbstverständlich. Wohl wissend, dass nicht Deutschland Weltmeister oder Papst oder wieder einmal glücklich geworden, vor der EU/UNO/NATO aufgetreten oder in Afghanistan in friedensstiftender Mission eingeflogen ist, sondern die hinter diesem Begriff versteckten Personen, Gremien und Organisationen. Im übrigen hat sich Günter Grass sein Einreiseverbot in das Land Israel, verhängt von maßgeblichen Regierungsstellen des Staates Israel, redlich verdient und wir sind einmal mehr an die getroffenen und bellenden ... (die Einsetzung des richtigen Lösungswortes erfolgt in eigener Verantwortung) erinnert worden.

Aufschlußreicher als der Inhalt der

Wortmeldungen contra Grass-Gedicht ist die Tatsache, dass sie nach uraltem, tausendfach erprobtem Schema ablaufen: Man setzt, in vollem Kalkül, ein Gleichheitszeichen zwischen israelischer Regierung, dem Staat Israel, (den) Juden und dem Frieden, um zu suggerieren, die Kritik an einer Maßnahme, einer Absicht der Regierung sei erstens gegen den israelischen Staat, die israelische Gesellschaft und das israelische Volk, zweitens gegen die Geschichte, die Interessen, das Leid, die Existenz usw. der Juden und drittens gegen das Gute, Schöne und Erhabene überhaupt gerichtet.

Nach dem gleichen Drei-Schritt-Schema wurden einst Jeansträger, Beatlesfans, Umweltschützer, Friedensaktivisten zu Gegnern des Staates DDR, des Sozialismus und des Friedens erklärt, Kriegsgegner in aller Herren Länder als Kriminelle, Staatsverbrecher und Vaterlandsverräter abgeurteilt, rothaarige Frauen als Hexen, Buhlerinnen Satans und Christenmenschenverderber gebrandmarkt.

Neben der willkürlichen Verquickung von unterschiedlichen Gegenständen, der absichtlichen Gleichsetzung von Einzelem, Besonderem und Allgemeinem, der gezielten Unterstellung von nicht Gedachtem, Geschriebenem und Gesagtem inklusive zugrundeliegenden

Motiven gehört die systematische Diefamierung seit jeher zum erprobten Rüstzeug der meinungsbestimmenden Führungsschicht in Gesellschaft und Staat. Den Abweichter lächerlich machen, Äußerlichkeiten, Geringfügigkeiten, Formalitäten zur Zielscheibe nehmen, in seiner Vergangenheit, seinem Privatleben oder auch nur in diesbezüglichen Gerüchten herumzuwühlen, ihn in vermeintlichen Gegensatz zum angeblich gesunden Empfinden bringen und aus der Gemeinschaft verstoßen, auf seine tatsächlich geäußerten Gedanken, Ideen, Fragen, Sorgen, Mahnungen nicht eingehen: Die Methode, das Instrumentarium, das Gebaren, die Selbstherrlichkeit und die Verlogenheit der selbsternannten Zensoren, Inquisitoren, Gedankenpolizisten haben sich in Jahrhunderten im wesentlichen unverändert erhalten, leider auch die Bereitschaft, sich den letztgenannten anzudienen oder zumindest vor ihnen zu Kreuze zu kriechen.

Natürlich kann jeder denken, sagen und schreiben, was er will. Aber nur, so lange es sich dabei nicht um unbequeme Wahrheiten handelt.

Was gesagt werden musste, hat Grass gesagt.

Was getan werden muss, liegt noch vor uns.

• Reinhard Lochner



Tod, Trauer,
Tränen ...
und?

Zwischen
Vergangenheit
und Gegenwart,
die Zeitreise des
92-jährigen
Amerikaners
Lehman Riggs
nach Leipzig-
Lindenu.

Foto: Ege, Altmann, Müller

Die Menschen fürchten den **Tod**,
gleich wie Kinder sich fürchten,
ins Dunkel zu gehen.

Francis Bacon (1561-1626)

Wenn ihr glaubt, dass das Weinen
den Staub der **Trauer** fortwäscht,
dann weint eine Weile.

Julius Fucik (1903 -1943)

Eine **Träne** zu trocknen ist
ehrevoller, als Ströme
von Blut zu vergießen.

George Gordon Byron (1788 -1824)



Foto: ege

Es sind mitunter die nicht vorhersehbaren Momente und Zufälle, welche Fragen aufdrängen, die vorher so nicht geplant werden konnten. Es war am Sonnabendvormittag im April dieses Jahres, an dem der 92-jährige Amerikaner Lehman Riggs die Reise in eine lange zurückliegende, brutale und letztlich für ihn siegreiche Vergangenheit antrat. Direkt von Cookeville (Tennessee) nach Leipzig. Die »Bürgerinitiative Capa-Haus«, dazu gehören u.a. der Leipziger Wissenschaftler Ulf-Dietrich Braumann, der Kabarettist Meigl Hoffmann und der Landtagsabgeordnete der Linken Volker Külow, hatten den ehemaligen GI eingeladen, und dessen Familie ermöglichte dem Hochbetagten dieses Wiedersehen mit Leipzig – nach 67 Jahren. Das bewegte ihn sichtlich und freute ihn auch.

Als ich mich nach Lehman Riggs umdrehte – noch saß er nicht auf dem Podium – schaute er sich, auf einer rasch aufgespannten Bildwand, historische Filmaufnahmen an, vom Einmarsch amerikanischer Truppen, aus Süden kommend, in Richtung Leipzig.

Hinter seinem Rücken, der obige Fotoausschnitt zeigt es, der jüngste Zuschauer

an jenem Sonnabendvormittag, der ebenfalls wie gebannt nach vorn schaute und wahrscheinlich zum ersten Mal in seinem so jungen Dasein, Kriegsergebnisse sah, die das Leben seiner Groß- und Urgroßeltern stark prägten. Hatte er Furcht?

Tod, Trauer, Tränen und ... in diesem Fall das Überleben wurden in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder beschrieben, in Büchern, Filmen, Gesprächen und verschiedenen Chroniken.

Hier sei die Chronik von Markkleberg, aus Leipzigs Süden, zitiert, die jene Maitage des Jahres 1945 ausführlich beschreibt:

»Zu den Aufgaben der amerikanischen Besatzungsmacht zählten die Zusammenarbeit mit den provisorischen örtlichen Organen hinsichtlich der Aufrechterhaltung der Versorgungsnetze von Elektrizität, Wasser, Gas und die Bereitstellung von Nahrungsmitteln aus beschlagnahmter Staatsreserve, Heeresbeständen und von noch arbeitenden Betrieben.

Darüberhinaus galt es, im Rahmen von Ordnung und Sicherheit Plünderungen zu verhindern, das Gesundheitswesen vor allem durch den Flüchtlingszustrom aus dem Osten aufrecht zu erhalten und zumindest minimal den Verkehr zu organisieren.

Durch die amerikanische Besatzungsbehörde wurde ein neuer Bürgermeister bestimmt. Bereits am 12. Mai 1945 erhielt er die Erlaubnis zur Einrichtung eines Krankenhauses im ehemaligen Herrenhaus im Kees'schen Park. (...) Die Straßenbahnlinie 28 verkehrte seit dem 10. Mai und stellte damit die Verbindung nach Leipzig wieder her.

In den ersten Tagen nach dem Einmarsch hatten die Amerikaner, wie in solchen Fällen üblich, Plünderungsfreiheit. Zu ihren Siegestrophäen zählten vor allem Hakenkreuzfahnen, Waffen, Fotoapparate, Straßenschilder mit Namen von Angehörigen der Reichsregierung oder deren Bilder, die sie in ihre Heimat schickten...«

An dieser Stelle kein Zeitsprung, denn die Zeitreise im April des Jahres 2012 erinnerte an den am 18. April 1945 gefallenen Kameraden Raymond J.

Bowman. Der Gefreite, gerade mal 21 Jahre, hatte am Nachmittag des 18. April 1945, gemeinsam mit Lehman Riggs, ein Maschinengewehr im zweiten Obergeschoss des damaligen Hauses Frankfurter Straße 39 in Lindenu in Stellung gebracht. Von dort aus sollte die Zeppelinbrücke als Fahrtweg über das Elsterflutbecken, im Zuge der heutigen Jahnallee, gesichert werden.

Zu den beiden, an Fenster und Balkon, stieß zufällig der bekannte Fotograf und Kriegsberichterstatter Robert Capa. Plötzlich traf eine Kugel, wahrscheinlich von einem deutschen Scharfschützen, Raymond J. Bowman. Capas Fotoapparat hielt die letzten Momente des jungen Soldaten fest. Gut einen Monat später gingen die Bilder vom »letzten Toten des Krieges« per LIFE-Magazin in die Welt, obwohl die Formulierung sicher nicht bis ins Detail korrekt ist.

Die Identität des in Leipzig-Lindenu gefallenen jungen Soldaten blieb lange verborgen. Für die Familie des Toten war alles jedoch von Anfang klar. Das belegt eine Schilderung von Bowmans Nichte Johan Faulkner, die Ulf-Dietrich Braumann von der CAPA-Bürgerinitiative auf der Veranstaltung in Leipzig verlas.

Wie reagiert man heutzutage als Publikum, wenn dem Erzählenden, in diesem Fall Lehman Riggs, die Stimme versagt und die Augen feucht werden. Ich finde, mit Takt und Zurückhaltung. Nicht alle Journalisten dachten wohl so, denn eine junge Fotografin wollte den Todesmoment des Kameraden am liebsten im Sekundentakt beschrieben haben. Dümmer geht's nimmer.

Bewegend und tragisch zugleich die Gedanken eines heute älteren Leipzigers, der genau zu jenem Zeitpunkt als Halbwüchsiger Leipzig, gegen die Amerikaner verteidigen wollte und sollte. Nach Jahrzehnten stehen sich die alten Männer, die sich noch nie gesehen haben, gegenüber. Worüber soll man reden, wenn man sich nicht nur im Beschreiben damaliger Kampf-

handlungen verlieren möchte? Man hört sich aufmerksam zu, und zwischen dem Gesprochenen war erkennbar: Fast jeder kann, falls es der Zufall will, Geschichte schreiben, um es mal pathetisch zu formulieren.

Das »Capa-Haus« schrieb also auch Geschichte und wurde kürzlich versteigert. Es ist derzeit – man toleriere die Formulierung – in einem kriegsmäßigen Zustand. Vielerorts werden solche Komplexe abgerissen. Eine Zahnärztin aus Nordrhein-Westfalen hat für das Areal einschließlich Ruinen eine feine Summe gezahlt. Inwieweit sie sich für das interessiert, was einen Bürgerverein, Schulen, Politiker, Kriegsveteranen oder deren Kinder in Amerika und Leipzig bewegt, bleibt Spekulation.

»Lehman-Riggs hofft, dass das Haus erhalten werden kann, als Zeugnis, das von den Schrecken des Krieges und dem sinnlosen Sterben seines Kameraden erzählt und davon, wie wertvoll es ist, im Frieden zu leben.«, so liest es sich auf einer Internetseite des MDR, der nicht nur den Aufenthalt des GI in Leipzig bezahlte, sondern auch eine Dokumentation über jene Tage drehte, die inzwischen ausgestrahlt wurde.

Lehman Riggs ist auf unserem Titelbild mit einem Straßenschild abgebildet. Er hat es mit nach Amerika genommen. Noch gibt es diese Straße mit dem Namenszug seines gefallenen Mitkämpfers in Leipzig nicht, aber die Bürgerinitiative sieht gute Chancen für eine Straßenbenennung in unmittelbarer Nähe.

Das CAPA-Haus hat und hatte Symbolkraft in Kriegszeiten, DDR-Zeiten bis heute. Es war und bleibt Art symbolisches Einstiegsstor nach Lindenu.

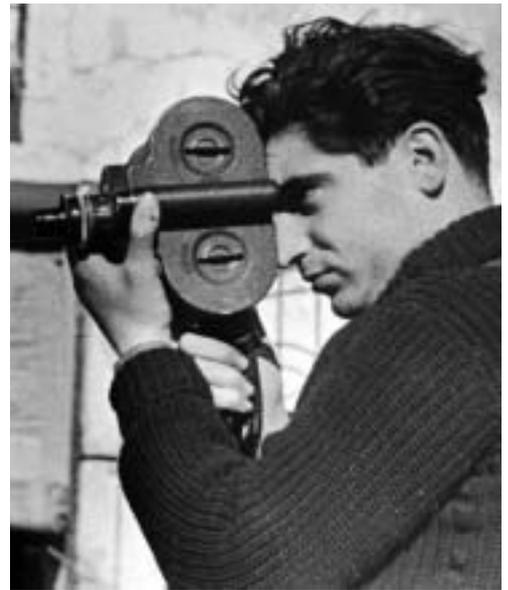
Im Entstehen ist eine Informationsplattform, deren Betreiber sich das Ziel gesetzt haben, Wissenswertes aus Geschichte und Gegenwart des Komplexes, zu den Vorgängen am 18. April 1945 in Leipzig und zu beteiligten Personen zusammenzutragen. Auch das Jahr 2012 bleibt da wichtig. Was wird die Zukunft bringen?

• Michael Zock



Der Leipziger Journalist und LN-Buchrezensent Helge-Heinz Heinker im Gespräch mit Lehman Riggs.

Foto: G. Eiltzer



Porträt des Fotojournalisten Robert Capa

Foto: G. Taro

Dieses Foto ist um die Welt gegangen, und es wird weiterhin gebraucht, wenn die Schrecken des Krieges abgebildet werden sollen und an den Frieden gemahnt werden muss: Im Spanischen Bürgerkrieg reißt ein getroffener republikanischer Soldat im Moment seines Todes noch einmal reflexartig das Gewehr nach oben und stürzt nach hinten. Der Fotoreporter Robert Capa war zur Stelle und hielt die Szene fest. Kein nennenswertes Buch über die Kriege und Katastrophen des 20. Jahrhunderts kommt ohne dieses Bild aus. Es machte seinen Autor schlagartig berühmt

Getragen durch unterschiedliche Akteure, ist seit ein paar Jahren ein wachsendes Interesse an Leben und Werk des weltberühmten Fotografen Robert Capa festzustellen. Wenn sich im nächsten Jahr Capas Geburtstag zum hundersten Mal jährt – er wurde am 22. Oktober 1913 als Ernő Friedmann in Budapest geboren – wird die Beschäftigung mit diesem Fotografen, der zu den besten der Welt gehört, wie Bernard Lebrun und Michel Lefebvre in dem hier vorgestellten Buch »Auf den Spuren von Robert Capa« nachweisen, einen zusätzlichen Anstoß bekommen. Zwei weitere große Bände liegen neben dem hier rezensierten sowieso schon vor. Einer widmet sich den Tausenden Aufnahmen Capas aus dem Spanischen Bürgerkrieg, ein anderer brilliant gedruckter Foliant bildet die Kontaktabzüge der berühmten Fotoagentur Magnum ab, für die Capa arbeitete. Jede Publikation muss eine Auswahl aus dem riesigen überlieferten Werk treffen, doch ist der Schatz, aus dem alle Bücher schöpfen, so umfangreich, dass sich Überschneidungen nur zum Teil ergeben. Eigentlich gehören alle drei Bände in die Bibliothek von Geschichts- und Fotografieinteressierten, wofür allerdings schmerzhaft finanzielle Grenzen gezogen sind.

Für Leipziger Leser von besonderem Interesse ist wohl die Frage, ob die berühmten (und immer berühmter werdenden) Aufnahmen vom letzten Toten des Krieges, die in der legendären Victory-Ausgabe von Life am 14. Mai 1945

Spuren eines rastlosen Fotoreporters

publiziert wurden und die im Wohnhaus mit der heutigen Nummer Jahnallee 61 in Lindenau entstanden, im Buch von Lebrun und Lefebvre abgedruckt sind. Nun, sie sind es nicht. Dafür bekommt der genaue Leser und akribische Betrachter einen erstklassigen Zugang zu Leben und Wirken von Capa, so dass dieses Buch als Prolog zum Umgang mit dem inzwischen zum Capa-Haus gewordenen Gebäude mitten in Leipzig verstanden werden kann.

Lebrun und Lefebvre haben James A. Fox gewonnen, der als Chefredakteur der Agentur Magnum von 1976 bis 2000 wichtige Auskünfte über Robert Capas Wirken für die Agentur sowie Fingerzeige für den Verbleib des Archivs von Robert Capa und für den Umgang mit der gespeicherten Zeitzeugenschaft gibt. Denn Capa war ebenso, wie es Kisch für sich beanspruchte, ein »rasender Reporter.« Er startete 1932 mit einer Fotoreportage über Leo Trotzki's Auftritt auf einer Kundgebung in Kopenhagen, begleitete Mitte der 1930er Jahre die Volksfrontregierung in Frankreich, hinterließ ein umfangreiches Werk über den Spanischen Bürgerkrieg und musste (zusammen mit Joris Ivens, den ältere Leipziger noch von der Dok-Filmwoche aus den 1960er Jahren kennen) in China

dabeisein, als sich durch die japanische Invasion ein neuer Schwerpunkt der Weltentwicklung nach Ostasien verschob. All diese Stationen sind in dem ausgezeichnet illustrierten Werk von Lebrun und Lefebvre nachgezeichnet. Ebenso natürlich Robert Capas Teilnahme an der Invasion der westlichen Alliierten in der Normandie im Juni 1944, seine Reise mit John Steinbeck in die Sowjetunion nach Kriegsende, aber auch sein tragisches Ende im Indochinakrieg am 25. Mai 1954. Der Kriegsreporter Robert Capa wurde selbst Opfer von Kampfhandlungen.

Das unstete Leben des leidenschaftlichen Zeitzeugen führte dazu, dass sein Nachlass nirgendwo zusammengefasst ist. Der berühmte »mexikanische Koffer« mit Tausenden von Negativen aus dem Spanischen Bürgerkrieg tauchte erst 2008 wieder auf und bildet die Basis für die umfangreichsten Betrachtungen im vorliegenden Band. Weitere Teile des Nachlasses fanden sich in Paris und wurden inzwischen gesichtet und erschlossen. Das Interesse an Capa und seinem Werk einerseits, das Fehlen eines einigenden Capa-Archivs andererseits öffnete über Jahre hinweg jeg-

lichen Spekulationen Tür und Tor. Damit setzen sich die beiden französischen Autoren knapp, aber meinungsstark auseinander. Lange Passagen widmen sie dem eingangs beschriebenen Foto »Fallender Soldat« (»Falling Soldier«), denn – das ist wohl das Erstaunlichste an Capas Werkgeschichte – das Negativ seines berühmtesten Fotos wurde bis heute nirgendwo wieder entdeckt.

Ein Leipziger Nachtrag zu dem Buch muss deshalb unbedingt Bezug darauf nehmen, dass die Geschichte der Fotoserie, die Capa am 18. April 1945 mitten in der Endphase des Niederringens der faschistischen Bestie mit einer darin enthaltenen, aufwühlenden Botschaft, für den Frieden zu kämpfen, aufnahm, sehr gut rekonstruieren lässt. Mag es zu anderen Reportagefotos von Capa unterschiedliche Deutungen geben, wann und wo genau sie denn entstanden sein mögen, beim »Letzten Toten des Krieges« wissen wir es auf Tag und Stunde genau. Und den authentischen Ort haben wir in unserer Stadt. Anders gesagt, jede Stadt wäre glücklich, einen solch wichtigen Ort eines der bekanntesten Fotos des 20. Jahrhunderts in ihren Mauern zu haben. Dieses Haus ist im Moment ruiniert und kaum vorzeigbar. Gerade deshalb sollten jedoch alle Anstrengungen unternommen werden, um es zu retten, zu sanieren und künftigen Generationen zeigen zu können, wo Robert Capa wirkte. Denn, wie gesagt, andere Städte können das nicht, weil die Zeit über die authentischen Orte des dokumentierten Geschehens hinweggegangen ist. Das Buch »Auf den Spuren von Robert Capa« belegt Seite für Seite, wie wichtig es ist, diesen Mann und sein Werk genau zu kennen. Das Foto- und Geschichtsbuch von Lebrun und Lefebvre legt eine Leipzig-Spur, obwohl Leipzig darin gar nicht vorkommt.

•Helge-Heinz Heinker

Bernard Lebrun / Michel Lefebvre: *Auf den Spuren von Robert Capa*, 264 S. mit zahlreichen Abb., Knesebeck-Verlag, München 2011, 39,95 Euro

Heiß ging es zu,

als an Heizstrahlern, zumindest verbal, gezündelt wurde. Alle Stadtratsfraktionen legten sich da mächtig ins Zeug.

Sie ahnen, dass sind die offenen Flammen, die Tag und Nacht brennen, ob es kalt oder warm ist. Die gelten Gastronomen auch als Lichtzeichen im Dunkeln, wenn Gäste den Weg an den Thresen nicht finden. Nun gut, sicher nicht das stärkste Beispiel für sinnlose Energieverschwendung, aber immerhin.

Weit geöffnete Türen der Warenhäuser im Winter mit lauschigen Winden nach draußen, der Beispiele gäbe es viele und mehr. Umdenken ist angesagt!

Auch bei den NPD-Stadträten, die für die Heizstrahler votierten? Wie konterte da ein Grüner: »Deutsche Männer frieren nicht!«

... grient

Euer
Lipius

**Erfolg gegen erodierendes Sozialstaatsprinzip**

(LN) **Mit gleich lautenden Beschlüssen entschieden Sozialgerichte in Berlin und Leipzig, dass EU-AusländerInnen in Deutschland Anspruch auf Leistungen zur Sicherung des Lebensunterhaltes haben und widersprechen damit der Entscheidung der jeweiligen Jobcenter.**

Damit kommt auch ein in Leipzig lebender Grieche zu seinem Grundrecht auf soziale Absicherung.

Hintergrund der Klagen ist der von der Bundesrepublik Deutschland im Dezember 2011 erklärte Vorbehalt gegen das Europäische Fürsorgeabkommen. Dieses Abkommen wurde 1953 von den Mitgliedern des Europarates, zu dessen Mitgliedsstaaten auch Deutschland gehört, unterzeichnet und sichert den Staatsangehörigen, die sich rechtmäßig im Gebiet eines anderen Unterzeichnerstaates aufhalten, Fürsorgeleistungen zu.

»Dass Deutschland das Europäische

Fürsorgeabkommen de facto aufgekündigt hat, ist aus menschenrechtlicher und sozialstaatlicher Perspektive ein Skandal. Scheinbar will die BRD sich gegen die Leidtragenden der europäischen Finanz- und Wirtschaftskrise abschotten.

Die Zulässigkeit dieser Aufkündigung wird unter JuristInnen kritisch diskutiert. Die deutschen Jobcenter verwehren infolge des Vorbehalts fast allen EU-Ausländern, die sich zur Arbeitssuche in Deutschland aufhalten, Leistungen nach Sozialgesetzbuch II und schließen diese damit de facto aus der Gesellschaft aus. Zur alltäglichen gesellschaftlichen Diskriminierung, der Menschen mit Migrationshintergrund ausgesetzt sind, kommt also noch die staatliche soziale Deklassierung.« kritisiert Juliane Nagel, Stadträtin in Leipzig.

Das Sozialgericht Leipzig kommt in seinem Beschluss vom 28. März dieses Jahres in Abwägung der Argumente zu

dem Schluss, dass die drohende Mittellosigkeit des Klägers nicht vertretbar sei.

»Die Entscheidung des Sozialgerichts Leipzig, mit der dem Kläger aus Griechenland gegen die Auffassung des Jobcenters Leipzig die Zahlung von Leistungen zur Sicherung des Lebensunterhaltes zugesprochen wird, ist ein Erfolg; ein Erfolg für das akut bedrohte und langsam erodierende Sozialstaatsprinzip in Deutschland und ein Teil-Erfolg im Kampf gegen staatlichen Rassismus.

Alle betroffenen EU-AusländerInnen sollten es dem Beispiel der drei KlägerInnen in Leipzig bzw. Berlin gleich tun und juristisch gegen die Streichung von Leistungen vorgehen. Dieser Weg scheint momentan der einzig gangbare um Erfolg zu erzielen. Die politischen Ziele bleiben letztendlich die Rücknahme des Vorbehalts gegen das Europäische Fürsorgeabkommen und die Durchsetzung gleicher Rechte für alle.«, so Juliane Nagel abschließend.

Unwürdig!

Wie bereits bei den leidigen Debatten um die Einführung der Umweltzone in der Stadt reagiert die sächsische Staatsregierung nunmehr offenbar ähnlich bei den Abholzungen auf den Leipziger Deichen. Ihre Methode »Abducken und Werfen von Nebelkerzen im Falle von Gegenwind«.

Es ist unlegbar, dass die Stadt bei jenen Maßnahmen zum Hochwasserschutz Weisungsaufgaben

durch die Staatsregierung unterliegt. Angesichts der harschen Kritik von Umweltverbänden an den unpopulären Abholzungen versucht man jedoch nunmehr, der Stadtverwaltung den Schwarzen Peter zuzuspielen. Das nenne ich rückgratlos und unwürdig.

• **Reiner Engelmann**

(umweltpolitischer Sprecher der Linksfraktion im Stadtrat)

**Marktplatz der Emotionen,**

am Alten Leipziger Rathaus.

»Courage-Konzert am Abend«

»1.Mai-Protteste am Morgen«



Fotos: ege

Notizen aus dem Stadtrat**• Im »Rathauskreislauf«**

Anträge von SPD, Linken, Bündnis 90/Grüne und FDP zur Zukunft der Kultureinrichtungen, gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus, zur Bürgerbeteiligung an der Haushaltplanung, Schulbauförderung, zur Würdigung der Komponisten Erwin Schulhof und Hanns Eisler, Erhöhung des Bekanntheitsgrades der Friedensrichter und zur Aufwertung der Georg-Schwarz-Straße.

• Kommunale Typenbauten

Auf die Senkung von Planungskosten beim Neubau von Kitas, Schulen und Schulsporthallen zielten gleich mehrere Anträge der CDU, FDP, SPD und Linke durch Erstellung von Typenprojekten für Leipzig, wie sie in den 1990er Jahren in

Frage gestellt wurden. Linksstadträte verwiesen darauf, dass mit einem Typenprojekt nicht auf unterschiedliche Anforderungen an Größe der Einrichtungen, vorhandener Grundstücksgrößen und Ausrichtung nach Himmelsrichtungen reagiert werden kann, stattdessen sollte man die Projektnachnutzung realisierter Bauvorhaben, die Einhaltung der Kosten und der Bauzeiten garantieren.

• Heizstrahler abstellen

Medieninteresse fand der gemeinsam von Linken und Grünen gestellte Antrag zum Verbot von Elektro- und Gasheizstrahlern, der eine knappe Mehrheit erhielt. Der OBM und das sächsische Wirtschaftsministerium hatten die Rechtmäßigkeit angezweifelt, jedoch gibt es inzwischen ein Urteil aus Berlin,

wonach eine Kommune ein solches Verbot für städtische Flächen im Rahmen der Sondernutzungssatzung aussprechen kann. Es gibt doch Diskussionen unter Gastronomen eventuell freiwillig auf Heizstrahler zu verzichten.

• Anträge beschlossen

Dazu gehören die Einrichtung eines Forums Wirtschaft und Arbeit, zur Sanierung und Aufwertung von Magistralen, zur provisorischen Deckensanierung der Windmühlenstraße als Umleitungsstrecke für die Karl-Liebknecht-Straße und zum Bau eines Kinderspielplatzes in Hartmannsdorf und Sitzgelegenheiten in Kleinzschocher.

• Fragen von Bürgern und Parteien

Bürger aus verschiedenen Ortsteilen

stellten erneut Fragen zum Fluglärm und zum Fußgängertunnel in Leutzsch. SPD, Linke, Bündnis 90/Grüne und FDP interessierte das Verkehrskonzept für das Stadtteilzentrum Lindenaer Markt, die Datenerfassung in Kindergärten, der Kita-Ersatzneubau in Knauthain und der Umbau des Sommerbades Schönefeld.

• Bayerischer Bahnhof

Mit Beschlüssen zur Aufstellung eines Bebauungsplanes und der Erarbeitung der Rahmenvorlage für den Raum Bayerischer Bahnhof gab der Stadtrat den Startschuss zur Planung eines durchgängigen großzügigen Grünzugs beidseits der neuen Eisenbahntrasse sowie Bauareale für kommunale, universitäre Forschungs- und Wohnbauten.

Der Mensch als Quote?

Entgegen der Entwicklung im Euroraum sank die Arbeitslosenzahl im Agenturbezirk Leipzig zum März um 1220 und zum Vorjahr um 4371 auf 47 192 Männer und Frauen – die aktuelle Quote beträgt somit 11,9 Prozent.

Leipzig-Stadt mit 12,4 Prozent steht allerdings negativer da als Estland. Rückgang gibt es in allen Altersgruppen, jedoch am geringsten bei den Langzeitarbeitslosen, da nur um 69 auf 17 799. Der Stellenzugang war um 137, somit auf 1783, leicht rückläufig. Arbeitslos meldeten sich 9072 Menschen – Abmeldungen 10 314. Behauptungen wie »Entlassungen seien kein Thema« sind unwahr.

Die Lage auf dem Ausbildungsmarkt ist entspannt. Bis April haben sich 2928 Bewerber bei Agentur oder Jobcenter gemeldet. Dafür stehen 2914 Stellen zur Verfügung – 8,1 Prozent mehr. Noch nicht versorgte junge Leute sollten sich sofort melden. Am 23. Mai findet eine Veranstaltung mit 70 Firmen statt.

Der Rückgang der Zahl der Bedarfsgemeinschaften um über 2000 auf 45 151 wurde als schöner Erfolg(?)

bewertet. Das Bundesministerium für Arbeit hat ab April die Förderung u. a. von 70 Leipziger Sportvereinen aus Finanzmitteln des zweiten Arbeitsmarktes gekappt. Die Hauptaufgabe liegt in der Integration in den 1. Arbeitsmarkt.

Zuständig für den sächsischen Sport ist seit dem 1. April der Innenminister. Das ist kein Scherz.

Geh'n wir mit der Konjunktur?

Die Leipziger Wirtschaft hat sich nach der schweren Wirtschafts- und Finanzkrise, ab 2010 erholt und erreichte Anfang 2012 ihre beste Bewertung seitens der befragten 733 Unternehmen aller Branchen. In der Zusammenfassung aller Firmen schätzten 47 Prozent die aktuelle Geschäftslage mit »gut« ein, sieben Prozent mit »schlecht« und die restlichen 46 Prozent mit »befriedigend«.

Bei den Geschäftserwartungen für die kommenden sechs Monate lässt der Optimismus jedoch wieder nach. 25 Prozent erwarten eine bessere Entwicklung, hingegen 15 Prozent eine schlechtere, so dass der Saldo daraus

nur zehn Punkte im positiven Bereich liegt. Vor diesem Hintergrund planen 19 Prozent der Firmen eine steigende Mitarbeiterzahl und acht Prozent Entlassungen. Fazit: es gibt also auch in »guten Zeiten« im realen Kapitalismus berechnete Ängste um die Existenz und den Arbeitsplatz! Als größte Risiken für die wirtschaftliche Entwicklung gaben 54 Prozent die Energie- und Kraftstoffpreise an, 46,4 Prozent die Inlandnachfrage, sowie 39,4 Prozent wirtschaftliche Rahmenbedingungen. Der Fachkräftemangel schlägt mit immerhin 29,3 Prozent zu Buche!

Der Industriebereich ist weiterhin stark unterentwickelt. Die Zahl der Beschäftigten stieg in der Stadt Leipzig zwar zum Vorjahr um 6,3 Prozent, besitzt aber mit 13 369 eine äußerst bescheidene Größe.

Abschließend möchte ich noch verraten, was in dieser 38-seitigen Analyse nicht drin steht: Erstens nicht die Entwicklung der Finanztransfers an die Stadtkasse und zweitens nicht der prozentuale Anteil der tarifgebundenen Beschäftigten und deren Zahl. Bei letzter Frage pflegt der Gewerkschaftsvertreter in der Arbeitsagentur, freundlich abzuwinken. Warum wohl?

• J. Spitzner

»Wir fordern Zukunft!«

Kundgebung vor dem Leipziger BMW-Werktor am 3. Mai – fotografiert von Gerd Eiltzer



KIROW Ehemaligen-Treffen
Montag ab 4.6.2012 14 Uhr
Garten- und Vereinslokal „SÜDVORSTADT“
BUS 60 Hst. RENNBAHN SCHLEUSSIGER WEG 2
www.liebichs.de/kirow

Etwa 2600 Betriebsangehörige hatte das Werk bis zur ersten großen Entlassungswelle der Neuzeit 1990. Prognoseschock aus dem Munde der Treuhand damals: Maximal zehn Prozent Personal-Restbestand! Die Realität hatte dann selbst diese vage Hoffnung der einst auch international so erfolgreichen Kranbauer-Familie zwar schnell begraben, bis heute ungebrochen aber ist ihr altes Zusammengehörigkeitsgefühl. Regelmäßig treffen sich in kleinen Gruppen einstige Konstrukteure, Technologen, Schweißer, Freizeitsportler, um den 8. März herum auch die Frauen, und ein Mal jährlich gibt es ein gemeinsames Stelldichein am

ersten Juni-Montag nach Pfingsten. Bis 2010 auf dem einstigen BSG-Gelände der Kanuten von Motor West, jetzt gleich nebenan, in der »Südvorstadt«. Hatte das Wiedersehen alter Bekannter anfangs eine sehr wichtige soziale Funktion für die persönlich gebrochenen Zwangs-Ruheständler der 90er Jahre, werden heutzutage alte Fotos, Er-innerungen an gemeinsame Ar-beitsjahre, Lebenserfahrungen überhaupt, abgeklärt und doch selbstbewusster ausgetauscht.

• R. L.

Weitere Infos unter:
www.liebichs.de/kirow

§ Gefährliche »Neugier«

Die Maienblüte entfacht wohl bei jedem lebensfrohe Frühlingsgefühle. Diese an sich wonnigen Emotionen können allerdings auf arg gefährliche Abwege führen, wie die Verhandlung vor dem Amtsgericht gegen Marc P. zeigt. Der ledige 29-Jährige, derzeit arbeitslose Bürokaufmann ist angeklagt wegen Verbreitung, Erwerb und Besitz von kinderpornographischen Schriften

Ein wohl besonders widerwärtiges Delikt; über Derartiges wollte ich eigentlich nie berichten. Die steigende Tendenz solcher Verfehlungen fordert aber, sich auch dieser schlimmen Realität zu stellen.

Marco P. hat im Zeitraum von 2005 bis 2008 in nachgewiesenen elf Fällen mehrere Hundert kinderpor-nographische Video-Dateien und Bilddateien auf seinen Computer geladen und auf CD gebrannt. Diese Dateien umfassen detaillierte Darstellungen wohl fast aller denkbaren sexuellen Praktiken, inklusive Inzest und Sado-Maso mit Kindern beiderlei Geschlechts, darunter Heranwachsende im Vorschulalter, und Erwachsenen.

Etwa 75 Prozent dieser Darbietungen zeigen homosexuelle Praktiken.

Nun ist die sexuelle Orientierung hierzulande zum Glück (!) jedem seine Sache, gewisse gesetzliche Regelungen sind dennoch zu achten.

Der Angeklagte wird von der Richterin gefragt, ob er homosexuell sei, was er voller Empörung (weshalb eigentlich?) verneint.

Dabei gesteht er zugleich im vollen Umfang seine miesen Verfehlungen. Die Motivation sei »lediglich Neugier« gewesen, die er heute bereue. Gefährdungen in der Zukunft sieht er für sich nicht, da er nun auch (seit vier Wochen!) eine Freundin habe.

So recht mag ich das diesem äußerlich unscheinbaren Typ mit dem extrem blassen, käsigen Teint und schütterem Kurzhaar nicht glauben. Eine »Neugier«, die sich über mehrere Jahre erstreckt? Und dies bei einer Person, dessen bisherige partnerschaftlichen Beziehungen, nach eigenen Angaben, nur sehr kurz anhielten. Über die Gründe hüllt er sich in Schweigen.

Da Marco P. nicht vorbestraft ist, fordert der Staatsanwalt sieben Monate Haft mit zweijähriger Bewährung. Die Richterin gibt dem Antrag statt. Sie redet in der Urteilsbegründung Marco P. sehr eindrücklich ins Gewissen, derartige Untaten künftig zu unterlassen und bei etwaig drohender Wiederholungsgefahr sich freiwillig in eine entsprechende Therapie zu begeben.

Irgendwie werde ich das mulmige Gefühl nicht los, dass diese Therapie schon jetzt erforderlich ist, um eine tickende Zeitbombe rechtzeitig zu entschärfen. Hoffentlich möge sich mein Gefühl täuschen.

FRANZ HASE



Kabarettist und Hausherr Meigl Hoffmann als dauer-
rauchende »Schmidt-Schnauze« sowie wetterndes
»Schandmaul« in Reinkultur.



Fotos: Eiltzer

»Nicht der nächsten
Generation vorenthalten,
was die Vorfahren
geschaffen haben.«



Schriftstellerin Daniela Dahn: »Damit die Krise nicht
auch die Demokratie in den freien Fall zieht, muss
der Kapitalismus aufhören, er selbst zu sein.«

Überraschenden Beifall fand Skadi Jennicke, die kulturpolitische Sprecherin der Linksfraktion im Leipziger Stadtrat, auf der Podiumsdiskussion des Kulturkonvents der Partei am 21. April mit ihrer Ansicht: »Die Linke darf die Kulturfrage nicht auf den monetären Aspekt reduzieren, weil sie sich sonst auf die Argumentation ihrer politischen Gegner einlässt.« Weniger überraschend: In der Konsequenz plädierte sie für eine sachliche Auseinandersetzung mit den Argumenten, die u.a. Fusionierungen von Kultureinrichtungen zur Kosteneinsparung in Erwägung ziehen. Denn das Gegenteil eines Fehlers – meint hier: Die Ablehnung von Sparmaßnahmen in der Kultur? – sei für sie auch ein Fehler.

Weniger spitzfindig benannte ein Publikumsbeitrag die Kernfrage in der gegenwärtigen Kulturpolitik der BRD: »Für die Subventionierung von krisengeschüttelten Banken und Konzernen werden Billionen Euro gedruckt, während die Kultur Ausgaben des Landes Sachsen zwei Prozent seines Gesamthaushaltes betragen.«

Wäre das kein Argument, in der Kulturpolitik über Geld zu reden und zu fragen, was zusätzliche Einsparungen an den desolaten Finanzhaushalten von Bund und Ländern ändern würden?

Nolens volens charakterisierten beide den Geist der Podiumsdiskussion über die Kulturpolitischen Richtlinien der Partei DIE LINKE. Gewohnt eloquent für einen Apologeten von Sachzwängen legte der Generalintendant des Chemnitzer Theaters, Dr. Bernhard Helmich, dar, welche Effekte mit der Fusionierung von Kultureinrichtungen zu erwarten seien. Wenn das Ballettensemble Chemnitz 22 Tänzer und Plauen 14 Tänzer aufweise, könne ein gemeinsames Ensemble von 30 Tänzern eine Qualitätssteigerung her-

vorbringen. Dass Qualität lokaler Ensembles verbunden ist mit kultureller Identität, gaben betroffene Musiker aus dem Publikum zu bedenken. Kultur müsse sich, so Helmich, an differenzierte Publikumsansprüche anpassen, was eine Änderung des Kulturapparates notwendig mache, um Qualität zu erhalten.

Dr. Jürgen Ohlau, der Präsident des Sächsischen Kultursenats, komplettierte die Sachzwänge mit dem Hinweis, dass 1991/92 im Verzeichnis sächsischer Museen 240, heute dafür 600, aufgelistet seien. Die finanzielle Förderung sei nicht gesunken, sondern der Bedarf an Förderung eines differenzierten Kulturangebotes gestiegen. Dass er dabei über das stete Anwachsen der volkswirtschaftlichen Gesamtproduktivität der vergangenen 20 Jahre schwieg, wirkte demagogisch. Seinem eigenen Argument, dass in den kulturpolitischen Leitlinien der Linkspartei die Adressaten der Kulturpolitik, d.h. die Aufgaben von Bund, Ländern und Kommunen, klarer benannt werden sollten, zog er dadurch selbst die Zähne. Denn eine Regierung der BRD sollte sich die Frage gefallen lassen, ob gesteigerte Produktivität auch mit gesteigertem Bedürfnis nach Kultur einhergeht, und ob eine absolute Beibehaltung eines

Überraschungen beim Leipziger Kulturkonvent

Diskussion und Diskurs
im Leipziger Central-Kabarett

Kulturförderungsbeitrages bei gesteigertem Gesamtertrag nicht auch relative Kürzung bedeutet.

Die Sprecherin der LAG Kultur Die Linke Sachsen und Mitautorin der Leitlinien, die Schriftstellerin Jayne-Ann Igel, hatte es nicht einfach, im Kreise ihrer Gesprächspartner auf konkrete Kürzungen in lokalen Kulturräumen hinzuweisen. Sie bezog dabei die Verschlechterung von Arbeitsbedingungen ein, denen Kulturschaffende in Deutschland real ausgesetzt sind. Ihre Konzession, dass der Kulturbegriff in den Leitlinien schärfer gefasst werden sollte, zeigt dabei auf ein marginales Problem. Tatsächlich, so Igel, befindet sich die Linkspartei mit ihrem kulturpolitischen Konzept in der Defensive und sollte stärker mit offensiven Forderungen in die Öffentlichkeit treten. Die Rolle einer freiwilligen Pflichtaufgabe, die Kultur offenbar größtenteils spielt, sollte sie nicht daran hindern, legitime Forderungen an die Politik zu stellen.

Gastgeber und Kabarettist Meigl Hoffmann fiel durch unterhalt-same Beiträge auf, weniger durch Schärfe in der Sache. Sein Argument, dass Fusionierung von Kultur-

einrichtung nur ein Aufschub, keine Lösung des Finanzierungsproblems von Kultur darstellt, war allerdings beachtlich.

Mit Barbara Höll, Peter Porsch, Volker Külöw, Skadi Jennicke u. a. waren beim Konvent prominente Kulturkenner der Linken vertreten. Durch Gesichter und Leitlinien setzt die Partei im Hinblick auf die manchmal erregte Kulturdebatte in Leipzig Zeichen. Es ist zu wünschen, dass sie in der derzeitigen Krise des Kapitalismus von vielen gelesen und wahrgenommen werden. Es ist klar: Blumige Proklamationen über die Rolle der Kultur und ihre begriffliche Verankerung in diversen Verfassungen nutzen wenig, wenn die Kernfragen der Verteilung des gesellschaftlichen Gesamtproduktes – zum Wohle der Mehrheit oder im Interesse einer profitträchtigen Minderheit – beständig ausgeblendet werden. Verbietet sich die Linke, die Eigentumsfrage zu stellen?

Übrigens: So sehr vielleicht die Vorstellung erfreute, dass sächsische Schüler in Kürze die Herstellung von Schrauben in Industriemuseen besichtigen könnten, so wenig wird genau das die Fragen der Ensemblemitglieder der Musikalischen Komödie Leipzig beantworten, oder der Besucher sächsischer Schlösser und Burgen, deren Privatisierung vom Freistaat bereits in Erwägung gezogen wird.

Ein wesentlicher Aspekt offenbarte sich in der anschließenden Lesung aus Daniela Dahns »Wehe dem Sieger«, leider nur in einer Randbemerkung. Die Frage, warum gegenwärtig so wenig Medien- und Kulturschaffende zu zeitkritischen Äußerungen bereit sind, beantwortete sie damit, dass zu gesellschaftskritischem Engagement ein »hohes Maß geistiger und materieller Unabhängigkeit« erforderlich sei.

(Über) Kultur (reden) muss man sich also leisten können?

•Roman Stelzig

Das Buch »Der Kulturinfarkt«, verfasst von Dieter Haselbach, Armin Klein, Pius Knüsel und Stephan Opitz, ist in den letzten Wochen in diversen Medien heftig kritisiert worden. Bei dieser Kritik sind strukturkonservative Haltungen, die in der Kulturszene alles wie gehabt belassen wollen, von Einwänden gegen die Vorgehensweise der Autoren zu unterscheiden.

Der Untertitel des Buches »Von allem zu viel und überall das Gleiche« ist polemisch überspitzt, doch von der Tendenz her nicht ganz falsch. Über Jahrzehnte – und schließlich man das Erbe ein, über Jahrhunderte – ist die deutsche Kulturlandschaft gewachsen, zu einer weltweit beispiellosen Dichte. Das ist selbstverständlich ein Reichtum, der prinzipiell positiver zu bewerten ist als beispielsweise die Länge des Autobahnnetzes. Doch wenn über einen Abgleich mit den tatsächlichen Bedürfnissen (real nachweisbar oder politisch postuliert) diskutiert werden soll, kommen sofort Totschlagargumente von einer Vernichtung der Substanz oder zumindest einem »Tod auf Raten«. Es besteht offenbar zwischen den großen Parteien ein Konsens, dass ein Umbau der kulturellen Infrastruktur zu den Tabu-Themen gehört.

Dieses Tabu brechen die Kulturinfarkt-Autoren. Dass sich unter den Reaktionen aber kaum irgendwo Zustimmung findet, haben sie sich selbst zuzuschreiben. Viele Kritiken beziehen sich auf das volkswirtschaftliche Argument.

Partiell richtige Diagnose, falsche Medizin

Der »Kulturinfarkt« soll mit entfesselten Kräften des Marktes geheilt werden

Einsparungen beim Kulturretat der Länder und Kommunen (der des Bundes ist ohnehin zu vernachlässigen) schaffen nämlich von der Größenordnung her keine nennenswerte Entlastung der Haushalte.

Der gravierendste Fehlgriff besteht aber in den Rezepten zur Behebung nicht zu übersehender Schräglagen. Die Vier vertrauen in einer naiv-neoliberalen Ideologie ganz auf die Kräfte der Quote, führen dafür Beispiele vor allem aus der Kulturindustrie der USA an. Die unweigerliche Disneyfizierung scheinen sie nicht als Problem anzusehen. Solch ein laissez faire wird sogar von ernst zu nehmenden Kommentatoren des Regierungslagers abgelehnt. Zwar ist Kultur sehr häufig eine Ware, doch die allge-

meinen Wertbildungsgesetze funktionieren hier nicht.

Regelrecht um die Ohren gehaun bekommen die Autoren von vielen Kritikern ihre Wertschätzung einer »Laienkultur«. Ohne Not zerpfücken sie zuerst die Soziokultur á la »Kompensationsraum für Problemgruppen« (das sollte Leipzigern bekannt vorkommen), um dann nicht spezifizierte Freizeitbeschäftigungen von »Laien« für unbedingt förderwürdig zu halten.

Viele weitere Einwände lassen sich gegen die Argumentationen anführen, schnelles Googeln hilft weiter. Allerdings wird dabei nicht selten das Eigeninteresse von Profiteuren des bestehenden Systems

hörbar. Und: Ist es nicht wirklich Zeit für eine breite Debatte, wofür öffentliche Mittel in der Kultur ausgegeben werden, welche Strukturen tatsächlich verzichtbar sind, welches Angebot dem Anspruch einer für alle zugänglichen Grundversorgung entspricht?

Für eine zugrunde liegende Analyse müssen die regionalen Verteilungen von Kultur berücksichtigt werden. Darauf verzichten die Autoren. Egal ob dünnbesiedelte Gebiete, wo vielleicht eine Gemeindebibliothek im Umkreis von 30 Kilometern die einzige Kulturinstitution ist, oder Ballungsräume wie in Sachsen, Bayern, NRW – die Hälfte der Einrichtungen soll ihrer Meinung nach geschlossen werden. So blöd dieser Rasenmäher ist, so sehr muss man fragen, ob tatsächlich Leipziger Opernfans neben dem ortsansässigen Haus in 100 Kilometern Umkreis wirklich sechs weitere Opern-Bühnen benötigen, wo laut Statistik zu mehr als der Hälfte die gleichen Werke gespielt werden. Und muss es tatsächlich ein eigenständiges Haus für Operette und Musical geben, wie in kaum einer Stadt vergleichbarer Größe? Sollte stattdessen nicht besser die Freie Szene (das ist keine Laienkultur!) als unterschätzter Leistungsträger radikal aufgewertet werden?

Leider wird durch die gravierenden Fehler und völlig untauglichen Vorschläge des »Kulturinfarkt« – Buches eine Debatte über solch berechnete Fragen eher verhindert als beschleunigt. Nötig wäre sie aber.

•Jens Kassner

Theaterkonzept dringend gesucht

Der Freundeskreis Schauspiel Leipzig macht sich Sorgen um die Zukunft des Centraltheaters in der Bosestraße. So lud er zu einer Podiumsdiskussion über die Perspektiven des Stadttheaters bei weiter rückläufigen finanziellen Mitteln ein. Kulturpolitiker aller fünf Stadtratsfraktionen kamen. Was vom Podium zu vernehmen war, lief darauf hinaus, mit Hilfe einiger versprochener zusätzlicher Gelder alles zunächst so zu lassen, wie es ist. Aber: mit den anstehenden Tarifierhöhungen wird es noch enger. Da Einsparungen nicht mehr möglich sind, wird es zu Einschränkungen (sprich Schließungen) kommen.

Was ist nun mit dem Actori-Gutachten, das Lösungswege vorschlagen sollte? Reinweg nichts. Nach dem ersten Bürgerforum dazu, dem weitere folgen sollten, verschwand es leise aus der Öffentlichkeit.

Alle Fraktionen haben inzwischen Pläne zu ganz unterschiedlichen Fusionen in die Debatte geworfen: die Musikalische Komödie solle mit der Oper oder dem Schauspiel oder auch dem Theater der Jungen Welt vereinigt werden. In jedem Falle bliebe dabei ihr Ensemble auf der Strecke. Nicht zum ersten Mal in der Diskussion sind auch die Zusammenlegung von Oper und Gewandhaus sowie Kooperationen mit der Freien Szene. Alles bleibt mehr oder weniger vage. Vor entscheidenden Veränderungen zuckt wohl jeder zurück (vor der Oberbürgermeisterwahl)?

Der aus dem Publikum eingebrachte Hinweis auf mögliche andere Betriebsformen als städtische Eigenbetriebe – etwa GmbH – wurde harsch zurückgewiesen, obgleich es positive (Weimar) und negative (Halle) Beispiele gibt, die man sich zumindest mal genau ansehen könnte.

Diffus blieb es auch, als es um die Findungskommission ging, die möglichst bald den Nachfolger des im Sommer 2013 ausscheidenden Intendanten Sebastian Hartmann nominieren soll. Bis schließlich Skadi Jennicke (Die Linke) die Kommissionsmitglieder (Stadträte, prominente Theaterleute, Bühnenverein – niemand vom Schauspiel) benannte und für etwas Transparenz sorgte.

Dem früheren Intendanten Wolfgang Engel platze beim Anhören vieler wohlfeiler Allgemeinplätze über volle Häuser, junge und ältere Zuschauer und verlorenes Vertrauen der Kragen. Auch sein mit eigenen Worten »wohlsortierter Warenhausspielplan« sei nicht mehr angenommen worden. Dagegen sind Engels Inszenierungen in Dresden – zuletzt »Meister und Margarita« – gut besucht bis ausverkauft.

Woran liegt's also in Leipzig, dass Publikum wegbleibt? Wird es nie mehr eine zweite Spielstätte für das Centraltheater geben? Ist da überhaupt noch Aussicht für die Sanierung der Theatergebäude? Weiß der neue Intendant wirklich, was ihn erwartet?

Das Podium aus und viele Fragen offen. •Ursula Minsel



Dringende Fragen ... in der Bosestraße



Dringende Probleme ... in der Dreilindenstraße

Fotos: Eiltzer

Barrierefreiheit für Behinderte

Horst Wehner, behindertenpolitischer Sprecher der Fraktion DIE LINKE im sächsischen Landtag, erklärte zum Europäischen Protesttag zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen am 5. Mai:

»Es geht um die Verwirklichung des Rechts auf ein selbstbestimmtes Leben, auf umfassende Teilhabe, einschließlich des aktiven Mitwirkens am Leben in der Gemeinschaft. Von zentraler Bedeutung ist hierbei: Der öffentliche Raum muss barrierefrei gestaltet sein, d.h. vor allem auch zugänglich sein.

Am morgigen Tag werden Menschen mit körperlichen, geistigen, seelischen oder/und Sinnesbeeinträchtigung darauf aufmerksam machen, dass die Kluft zwischen den verankerten Rechten auf Gleichberechtigung und der Lebenswirklichkeit für Behinderte nicht überwunden ist.

Und wenn es gelingt, an diesem Tag auch noch in den Köpfen vorhandene Barrieren abzubauen, kommen wir sicher einen Schritt auf dem Weg gleichberechtigter Teilhabe für alle Menschen voran.«

Gegen Lebensmittelverschwendung

Der Einladung von **Dr. Edith Franke**, Mitglied des Sächsischen Landtages (Fraktion DIE LINKE) und Vorsitzende des Dresdner Tafel e.V., folgten Anfang Mai. Vertreter der Lebensmittelindustrie und des -handels, des Bäckerhandwerks, der Abfallwirtschaft sowie Lebensmittelsachverständige, Politiker, Mitwirkende der »Sächsischen Tafeln« und einer Suppenküche.

In der engagierten Diskussion wurden Ursachen und Folgen der Lebensmittelverschwendung aufgedeckt und Achtsamkeit im Umgang mit Nahrungsmitteln gefordert. Auch die gesundheitlichen Risiken durch den Verzehr von Abfall spielten eine Rolle. Deutlich hervorgehoben wurde das Wirken der Tafeln in Deutschland, die seit fast 20 Jahren als einzige soziale Organisation gegen die Lebensmittelverschwendung kämpfen.

Dr. Franke: »Alle Beteiligten waren sich im Wunsch nach Fortsetzung dieser Beratung einig und wollen den »Runden Tisch gegen Lebensmittelverschwendung« fortführen.«

6. April

Böhlen: Bei einer Razzia in einer illegalen Fleischfabrik eines türkischen Fleischers wurden 140 Dönerspieße und über 1000 kg zum Teil verdorbenes Fleisch beschlagnahmt und danach vernichtet.

9. April

Plauen: Am Sonntagmorgen wurde die Fassade einer Pension mit NS-Symbolen beschmiert. An die Hauswand wurden zehn große Hakenkreuze gesprüht.

10. April

Leipzig: Für sein Engagement gegen Neonazis und Fremdenfeindlichkeit erhält der Sänger Sebastian Krumbiegel den diesjährigen Humanismus-Preis des Deutschen Althilologenverbandes.

12. April

Dresden: Im Stadtarchiv ist eine verschollen geglaubte Papsturkunde aus dem Jahr 1399 entdeckt worden. In der sogenannten Bulle erteilte Papst Bonifatius IX. jenen Menschen Ablass, die täglich der Andacht in der Kapelle des heiligen Kreuzes beiwohnten. Es ist die einzig erhaltene Papsturkunde im Dresdner Stadtarchiv.

13. April

Zwickau: Seit Freitag beteiligen sich 29 junge Pianisten aus zehn Bundesländern am Kleinen Schumann-Wettbewerb. Mit dem dreitägigen Wettstreit soll das Werk des in Zwickau geborenen Komponisten Robert Schumann gepflegt und der Nachwuchs gefördert werden. Dabei stehen Preisgelder in Höhe von 4000 Euro zur Verfügung. Der Wettbewerb endet am Sonntag mit einem Konzert der Preisträger.

14. April

Annaberg-Buchholz: Zum 30. Klöppelspitzen-Kongress, der den Abschluss des Jubiläumsjahres »450 Jahre Klöppeln im Erzgebirge« bildet, werden bis

SACHSEN-CHRONIK

zusammengestellt von Helmut Ulrich

zu 10 000 Teilnehmer und Gäste aus dem In- und Ausland erwartet. Der Kongress mit Fachvorträgen, Workshops, Schauklöppeln sowie verschiedenen Ausstellungen wird vom Deutschen Klöppelverband ausgerichtet. Im Mittelpunkt der Fachvorträge steht die in Belgien beheimatete Duchesse-Spitze.

15. April

Nossen: Im früheren Kloster Altzella in Nossen findet eine Ausstellung zum bedeutendsten Rechtsbuch des Mittelalters mit einer Kopie des »Sachsenspiegels« aus dem 15. Jahrhundert statt. Ein Original der Bilderhandschrift befindet sich in der Dresdner Landes- und Universitätsbibliothek. Es gilt mit 924 Bildstreifen als das prachtvollste noch bestehende Werk. Bei den Bombenangriffen auf Dresden 1945 wurde es stark durch Löschwasser beschädigt. Heute existieren neben über 300 Abschriften und Fragmenten sowie dem Original-Exemplar in Dresden nur noch drei weitere illustrierte Handschriften des »Sachsenspiegels«.

19. April

Görlitz: Der Sächsische Fußballverband hat die rechtsextremen Umtriebe beim Kreisligisten SV Energie Görlitz verurteilt. Das Problem sei, dass die sogenannten nationalen Fußball-Turniere nicht vom Verband organisiert wurden. Spieler von Energie Görlitz veranstalten Fußball-Turniere mit rechtsextremen Kameradschaften. Zudem zeigten Fotos

Ministerin duldet auf Kosten der Versicherten Supergehalt

Zur Antwort der Staatsregierung auf die Kleine Anfrage »Anhebung des Gehalts für den hauptamtlichen Vorstand der Kassenärztlichen Vereinigung Sachsen (KVS)« – erklärt der Fragesteller und sozialpolitische Sprecher der Fraktion DIE LINKE im Sächsischen Landtag Dr. Dietmar Pellmann:

Gegen die Anhebung des Jahresgehaltes des hauptamtlichen Vorstandes der KVS von 216000 auf aktuell 240000 Euro kann das hiesige Ministerium für Soziales und Verbraucherschutz als Aufsichtsbehörde der KVS angeblich nicht intervenieren. So nimmt Sozialministerin Christine Clauß dieses Supergehalt mit Verweis auf die angebliche Rechtslage widerstandslos hin und ignoriert so berechnete Proteste, die es selbst unter der Ärzteschaft gibt.

Dabei wird völlig ausgeblendet, dass

es sich letztlich um Beitragsgelder der gesetzlich Krankenversicherten handelt, mit denen verantwortungsbewusster umgegangen werden muss. Derart hohe Funktionärsgehälter stehen in keinem akzeptablen Verhältnis zu dem, was als angemessen vertretbar wäre. Auf der einen Seite würde jeder Euro dringend gebraucht, um dem zunehmenden Ärztemangel vor allem in ländlichen Regionen zu begegnen. Auf der anderen Seite werden Gelder faktisch zum Fenster herausgeworfen, nur weil es für die Leistungsbewertung von Arztfunktionären keine Kriterien gibt.

Die Linksfraktion erwartet daher von der Staatsregierung, sich auf Bundesebene für entsprechende Leistungskriterien einzusetzen. Darüber hinaus bleibt fraglich, ob das Ministerium für Soziales und Verbraucherschutz im konkreten Fall seiner Aufsichtspflicht in vollem Umfang nachgekommen ist.

Warum sorgt das »Gefallenendenkmal« in Wurzen derzeit für lautstarke Diskussionen und Aufregung?

Weil ein Bündnis aus Bürgern und Künstlern in Zukunft verhindern will, dass Neonazis zum Volkstrauertag die Wurzenener Stätte mit kruden Sprüchen in Beschlag nehmen. Ein kürzlich organisiertes Abendgespräch über das Denkmal auf dem Alten Friedhof endete im Chaos. Nichts wurde geklärt. (LN)

altersgemäßen Bezug zu Pablo Neruda hätten. Im zuständigen Schulausschuss war das Begehren bereits durchgefallen.

27. April

Zwickau: Der Zwickauer Stadtrat hat den Weg für ein neues Fußballstadion geebnet. Die Mehrheit der Abgeordneten stimmte in einem Grundsatzbeschluss für das 20-Millionen-Euro-Projekt. Als Standort ist ein Abrissgebiet im Stadtteil Eckersbach vorgesehen.

29. April

Oberwiesenthal: Aus Anlass seines 75. Todestages wird bis Mitte Mai im Foyer des Rathauses eine Ausstellung über den erzgebirgischen Mundartdichter Anton Günther gezeigt. Die Ausstellung umfasst Zeitdokumente des Sängers und Liedschreibers.

1. Mai

Leipzig: Das Paulinum am Augustusplatz soll offiziell am 2. Dezember 2014 eröffnet werden. Dazu stellt das Land noch einmal mehr als zehn Millionen Euro bereit. Das Geld soll für den Ausbau des Gebäudes mit Aula und Andachtsraum genutzt werden. Damit wird der gesamte Uni-Neubau rund 250 Millionen Euro kosten. Das ist das zweieinhalbfache des ursprünglich geplanten Etats.

3. Mai

Hoyerswerda: Das Wahlkreisbüro der Linken-Bundestagsabgeordneten Caren Lay wurde zum wiederholten Male von Neonazis angegriffen. Drei Männer, die eindeutig der rechten Szene zuzuordnen waren, haben am Mittwoch Nachmittag versucht, in das Büro zu gelangen. Da ihnen das verwehrt wurde, wandten sie gegenüber einem Mitarbeiter Gewalt an, zeigten den Hitlergruß und traten eine Scheibe ein. Zu dem Zeitpunkt fand eine geschlossene Veranstaltung, ein Arbeitsgespräch mit einer regionalen Wirtschaftsinitiative, statt.

MarxExpedition 2012

Orientierung im Kapitalismus

Seit Mitte April gibt es an der Universität Leipzig Vorträge zum Werk und Denken von Karl Marx, im Rahmen der Reihe MarxExpedition.

Diese Ringvorlesung findet an der Universität im Rahmen des Lehrprogrammes statt. Sie soll Lust auf die Beschäftigung mit Marxschen Konzepten machen und jene ansprechen, die sich bisher noch nicht für einen der Gründer moderner Sozialwissenschaften interessieren oder begeistern konnten.

Vier Fachschaftsräte (Soziolo-

gie, Philosophie, Politikwissenschaft und Wirtschaftswissenschaften) unterstützen neben der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen diese Reihe, die von Studentinnen und Studenten der Universität Leipzig initiiert wurde. Das Fehlen Marxscher Theorien im regulären Lehrplan gab für sie den Anstoß, selbst aktiv zu werden und eine eigene Fächer übergreifende Reihe zu organisieren.

Bereits die beiden ersten Veranstaltungen mit Michael Heinrich (Marx und die Finanzkrise) und Ingo Elbe (Herrschaft und Fetischismus) waren sehr gut

besucht. Weitere Elemente des Marxschen Denkens stellen Christoph Türcke (Dialektik, 23. Mai), Christian Schmidt (Entfremdung, 31. Mai), Alex Demirovic (Moral, 11. Juni), Ulrich Brieler (Empire-Trilogie, 19. Juni), Heiner Ganßmann (Kapital und Arbeit, 28. Juni) und Joachim Hirsch (Staat, 5. Juli) vor. Den Abschluss bildet der zusammenfassende Ausblick von Klaus Dörre auf die Grenzen kapitalistischen Wachstums (12. Juli). Parallel zu den Vorträgen bietet die studentische Initiative einen Kapital-Lesekreis an. (rls)

Informationen zu den Veranstaltungen und zum Lesekreis gibt es unter:
www.marxexpedition.de



Die neue »große Transformation« – vom radikalen Marktsystem zu einer nachhaltigen Solidargesellschaft?

Was verbirgt sich hinter dem Begriff einer zweiten »Großen Transformation« und worin bestehen ihre charakteristischen Züge? Welche Gesellschaftsprojekte konkurrieren heute um den künftigen Entwicklungspfad? Warum bildet die sozial-ökologische und demokratisch-emanzipative Transformation das alternative Gegenwarts- und Zukunftskonzept? Welche Strategien und Projekte können den Weg zu einer nachhaltigen und pluralen Solidargesellschaft öffnen?

(Foto: rls)

Dienstag, am 22. Mai, ab 18.00 Uhr: Vortrag und Diskussion

Mit Prof. Dr. Rolf Reißig, Berlin
Rosa-Luxemburg-Stiftung,
Harkortstraße 10,
04107 Leipzig



Am Mittwoch, 30. Mai, 20.00 Uhr
Filmvorführung »Fernes Land«
Pakistaniisch-deutsches Roadmovie
Mit Kanwal Sethi, Regisseur. Leipzig
Kooperationspartner:
Filmverband Sachsen e.V.,
Schauburg,
Königsbrücker Straße Dresden

Der pakistanische Friseur Haroon ist illegal nach Deutschland eingewandert, der deutsche Versicherungsgestaltete Mark träumt vom Auswandern. Ein Autounfall mit Folgen kettet die grundverschiedenen Menschen für

eine Nacht aneinander. Am Ende einer Odyssee durch die fremde Welt der Illegalität entdecken beide, dass sie etwas verbindet: die Sehnsucht nach der Ferne ...

In »Fernes Land«, welches uns durch verschiedene kulturelle Facetten einer mittelgroßen Stadt in Deutschland – in diesem Falle Leipzig – führt, erzählt Regisseur Kanwal Sethi die Geschichte zweier Männer im Aufbruch. Sie wollen beide eine neue Lebensperspektive. Allerdings sind die Voraussetzungen der beiden höchst unterschiedlich.

Was im Jahre 2007 als Hypothekenkrise in den USA begann, hat sich zur ersten globalen Krise des Hightech-Kapitalismus ausgewachsen. Darauf und auf die veränderten ökonomischen und politischen Kräfteverhältnisse beziehen sich die Analysen dieses Abends. Wolfgang Fritz Haug lehrte bis 2001 Philosophie an der FU Berlin. Seit 1959 Herausgeber der Zeitschrift »Das Argument« initiierte und betreute er die Gramsci-Ausgabe im Argument Verlag. Darüber hinaus ist er wissenschaftlicher Leiter des Berliner Instituts für kritische Theorie.

Hightech-Kapitalismus in der Krise

Vortrag und Diskussion mit Prof. Wolfgang Fritz Haug

Dienstag - 22.05.2012 - 19 Uhr
Volkshochschule im TIETZ - Veranstaltungssaal

Eine Kooperation der Volkshochschule mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung Dresden

Ein russischer Student bei Liebknecht's in der Braustraße

Von Erhard Hexelschneider



W. Liebknecht um 1870



Juri (Georg) Antonowitsch Lachs
vermutlich 1851/1852 bis 1934 Abb: Archiv Hex.

Bei Recherchen zu dem inzwischen als Buch in russischer Sprache erschienenen Projekt »Die russische Welt Leipzigs« (ISBN 978-3-00-035370-3) stieß die hier ansässige Journalistin Elizaveta Tumina auf eine interessante Persönlichkeit. Unter weit über 800 russischen Studenten, die zwischen 1843 und 1917 das Königliche Konservatorium besuchten, befand sich auch ein gewisser Juri (Georg) Antonowitsch Lachs. Geboren 1851 oder 1852 in Moskau in der Familie eines Gendarmrieobers-ten, trug er sich am 7. Oktober 1870 in die Hochschulmatrikel ein. Seine nach der Revolution verfassten Memoiren veröffentlichte er 1925 in der von Anatoli Luntscharski geleiteten, sehr angesehenen literarisch-künstlerischen Wochenschrift »Krasnaja Niwa« (Rotes Feld). Einige seiner dortigen Bemerkungen sind m. E. für die Geschichte der Leipziger Sozialdemokratie in einem frühen Stadium ihrer Entwicklung von Bedeutung.

Bekanntlich wohnte Wilhelm Lieb- knecht mit seiner ersten Frau Ernestine (die aber schon im Mai verstarb) seit 1. April 1867 in der Braustraße 11 (heute Nr. 15). Seine zweite Frau Natalie führte er im August 1868 hierher heim. Lieb- knechts Lebensverhältnisse werden von Zeitgenossen allgemein als ärmlich und voller materieller Sorgen beschrieben, da Geldeinnahmen für die wachsende Familie (1871 waren es zwei Töchter aus erster und zwei Söhne aus zweiter

Ehe) nur spärlich flossen. Und hier setzt unser Bericht an.

In seinen Erinnerungen beschreibt Lachs, dass er nach Leipzig gekommen war, um seine Musikausbildung zu vervollkommen, er hatte in St. Petersburg bereits mehrere Jahre Violinunterricht gehabt. Er wohnte Königsplatz 16 (heute Wilhelm-Leuschner-Platz) bei der Putz- macherin W. Meyer. Aber es hat ihn wohl nur ganz kurz dort gehalten, er wechselte recht bald das Zimmer. War es zu teuer, gab es Ärger mit der »Schlummertante« – wir wissen es nicht. Lachs zog um und schrieb darüber 1925: »In Leipzig mietete ich zufällig ein möbliertes Zimmer ausgerechnet dort, wo der bekannte Sozialdemokrat Wilhelm Liebknecht wohnte, der Vater von Karl Liebknecht, den ich in Windeln gesehen habe.« (alle Übersetzungen E. H.) Der junge Student wusste vermutlich nicht, in welche Nähe er sich da begeben hatte. Ob er in seiner behüteten Kindheit und Jugend in Russland mit revolutionärem Gedankengut in Berührung gekommen war, ist nicht belegt, ebenfalls nicht, wo Lachs in der Braustraße 11 genau gewohnt hat. Vermutlich nicht bei den Liebknachts als Untermieter – das wäre denn doch etwas zu sensationell. Die Familie hatte zwar eine billige Wohnung im Parterre mit zwei größeren und drei kleineren Zimmern gemietet, die gerade so ausreichend für die Familie war, zumal die sich bald von vier auf sechs Personen vergrößern sollte. Ob es aber die politische Arbeit Lieb-

knechts zuließ, der als »Schriftsteller und Sprachlehrer« im Leipziger Adreß- Buch für 1870 eingetragen war, einen wildfremden jungen Ausländer als Untermieter aufzunehmen, darf trotz der geldlichen Nöte wohl doch bezweifelt werden. Aber Lachs könnte natürlich im Hause selbst gewohnt haben. Auch hier fehlen Daten – die Hochschulakten geben immer nur den Wohnsitz bei der Einschreibung an.

Wie dem auch sei – Lachs suchte bald die Bekanntschaft mit der Familie: »Ich machte mich mit Liebknecht bekannt. Wir fanden rasch einen Draht, trotz des Altersunterschiedes. Er war 44, ich 19 Jahre. Die häufigen Gespräche mit ihm erneuerten mich rundum. Es entwickelte sich bei mir ein völlig anderer Blick auf das Leben, besonders auf das Leben der Arbeiterklasse und der Bauern. Er gab mir viel Lassalle, Engels und Marx zu lesen. Ich machte mich daran, aufmerksam und mit großer Hingabe diese für mich neue Lehre zu studieren und wurde letztendlich zu einem ideellen Kommunisten.«

Es blieb nicht beim »ideellen Kommunisten«. Im März 1871 las er in den Zeitungen, dass in Paris ein Aufstand ausgebrochen sei und die Kommune (am 28. März) proklamiert wurde: »Ohne lange zu überlegen, beschloss ich unverzüglich nach Paris zu fahren und jener Idee zu dienen, von der ich voll und ganz erfüllt war.« Tatsächlich kam er – natürlich

ohne Wissen der Hochschule – Anfang April im belagerten Paris an und meldete sich bei General Gustave Paul Cluseret, dem Chef der Kriegsverwaltung, der ihn als russischen Bürger nicht zur Nationalgarde zuließ, sondern ihn als Sanitäter in ein Militärlazarett abordnete, wo er aber auch in die vorderste Frontlinie gelangte. Nach dem gescheiterten Angriff auf Versailles Anfang April erkannte Lachs, dass die Revolution zum Scheitern verurteilt war (außerdem gingen seine finanziellen Mittel zur Neige). In der Nacht zum 30. April 1871 (das Ende der Kommune wird auf den 28. Mai datiert) verließ er Paris und kehrte, finanziell völlig abgerissen und mit Schulden, über Straßburg, nach Leipzig zurück. Ein späterer Kontakt zu Liebknecht (immerhin war er Augenzeuge eines welterschütternden Ereignisses!) ist nicht nachweisbar.

Spannend ist, wann Lachs mit Lieb- knecht zusammengetroffen sein könnte, wann also dieser erstaunliche Wandel zum »ideellen Kommunisten« erfolgt sein könnte, denn die Zeiten Lieb- knechts in der Freiheit vor der Pariser Kommune sind eng umrissen. Am ehesten kann das von November bis kurz vor dem 17. Dezember 1870 erfolgt sein, denn Liebknecht und Bebel wurden an diesem Tag wegen des Verdachts auf Hochverrat inhaftiert und erst am 28. März 1871 wieder entlassen. Zu diesem Zeitpunkt aber war der Lachs bereits unterwegs ins revolutionäre Paris. Was

der junge Gesprächspartner von der Tätigkeit der Leipziger Sozialdemokratie und ihres Führers Liebknecht mitbekommen hat, ist schwer zu sagen. Allerdings dürfte er mit ziemlicher Sicherheit den »Volksstaat« gelesen haben, wurde dieser doch zu dieser Zeit noch in der Parterrewohnung Braustraße durch Liebknecht redigiert.

Ob überhaupt und wenn ja, wann Lachs hier ausgezogen ist, ist ebenfalls unbekannt. Lachs muss aber – folgt man seinen Erinnerungen – noch einige Zeit nach der Geburt von Karl Liebknecht am 13. August 1871 in der Braustraße gewohnt haben, will er ihn doch in Windeln gesehen haben. Weitere Kontakte zur deutschen Sozialdemokratie durch Lachs sind jedenfalls nicht überliefert, so dass wir auch nicht wissen, inwieweit er vom Hochverratsprozess gegen Liebknecht und Bebel vom März 1872 und von der anschließenden Haft auf Schloss Hubertusburg (1872-1874) gewusst, ja sich überhaupt weiter für ihn interessiert hat. In den sparsamen Überlieferungen von Lachs ist manches dunkel, so dass einem mitunter auch der Gedanke an die romantische Verklärung einer nicht allzu intensiven Begegnung mit dem großen Arbeiterführer mit dem Abstand von 75 Jahren kommen kann, vielleicht aber ist manches in der Erinnerung auch nur in der Zeit verschoben.

In Leipzig studierte Lachs ab dem Sommersemester 1871 in den folgenden Jahren mehr schlecht als recht. Seine Leistungen werden von seinen Lehrern (und zu ihnen gehörten u. a. die Gewandhauskonzertmeister Ferdinand David und Engelbert Röntgen für Violine; der spätere Gewandhauskapellmeister Carl Reinecke, für Komposition und Musiktheorie Oskar Paul und Salomon Jadassohn) am Konservatorium generell

nicht gut beurteilt. Er studiere nicht ernsthaft, hieß es, das Inspektorat der Hochschule musste sich mit ihm im September 1871 mehrfach befassen; er sei zu Lehrveranstaltungen selten präsent und für eine solistische Laufbahn wenig geeignet, da es ihm an künstlerischer Begabung mangle. David notierte im Juni 1873: »Herr Lachs hat sein Studium des Violinspiels durchaus nicht mit dem gehörigen Ernst u. Fleiß betrieben. Da er außerdem keine besondere Befähigung für die Violine hat, habe ich ihm anrathen müssen, sich auf etwas Anderes zu verlegen.« In der Komposition und Musiktheorie bescheinigte ihm Oskar Paul ungenügende Theoriekenntnisse, fehlendes logisches Denken und geringes »formelles Geschick«. Also wahrhaftig kein Musterschüler. Und Carl Reinecke als Klavierlehrer bescheinigte ihm, er sei im Technischen schwach, weil ihm »Ernst und Lust und Ausdauer« mangeln. Lachs verließ das Konservatorium 1873 und hinterließ bei seinem Fortgang viele Schulden.

Nicht zufällig begann er wohl in Estland 1875 eine Arbeit als Kanzleischreiber. Der russisch-türkische Krieg auf dem Balkan (1877) führte Lachs an die Front und wieder zur Musik zurück: als Kapellmeister in einem Infanterieregiment. 1888 erhielt er eine Stelle als Musiklehrer am Kaiser-Nikolaus I.-Waisenhaus in Gatschina bei St. Petersburg, er war dort bis 1928 tätig; auch als Komponist trat er gelegentlich hervor. Er starb 1934. Für uns wichtig bleibt die Begegnung mit Wilhelm Liebknecht und seine Teilnahme an der Pariser Kommune.

Wir wissen noch zu wenig über die Beziehungen zwischen der Leipziger Sozialdemokratie und russischen Revolutionären oder Sympathisanten der verschiedensten Richtungen. Hier tut sich eine unerwartete Spur dieser Beziehungen auf.



Königliches Konservatorium in Leipzig



Liebknechts Mietshaus in der Braustraße



Blick auf den Leipziger Königsplatz

Abb.: LN-Archiv

Die Leipziger Volkszeitung vermeldete am 26. März 2012, dass ihr »Vorwende-Chefredakteur« Rudolf (Rudi) Röhrer mit 82 Jahren gestorben sei. Er habe am 14. November 1989 zurücktreten müssen, wozu auch Artikel gegen Leipziger Montagsdemonstrationen beigetragen hätten.

Soweit die Meldung der LVZ über einen Menschen, der mehr als zwei Jahrzehnte die mit fast einer halben Millionen Abonnenten auflagenstärkste Bezirkszeitung in der DDR geleitet hatte.

Rudi Röhrer war ein Thüringer Landsmann von mir; geboren am 7. Januar 1930, hatte er nach einer soliden Schulbildung sich seinen Berufswunsch erfüllen und studieren können.

Der diplomierte Journalist arbeitete zunächst als Sportreporter und Redakteur auf einem Gebiet, dem zeitweilig seine Neigung und Aufmerksamkeit gehören sollte. Mit vielen ehemaligen Spitzensportlern hatte er bis an sein Lebensende einen guten Kontakt.

Über Zwischenstationen in anderen Bezirken, so auch in Berlin u. a. bei zwei illustrierten Zeitungen, kam er schließlich nach Leipzig und übernahm hier die Chefredaktion der Leipziger Volkszeitung.

Rudi Röhrer erreichte bei seinen Mitarbeitern nicht nur eine große Akzeptanz, er war auch einer, der immer wieder versuchte, den eng gesteckten Rah-

Ein Chefredakteur mit Rückgrat

In memoriam Rudi Röhrer



Motiv: Letztes Passfoto

men zu erweitern und auszuschreiten, der ihm im »Organ der SED-Bezirksleitung« gegeben war. Zu seinen persönlichen Leistungen gehörten regelmäßige Diskussionsforen in den Dörfern, über die wöchentlich über viele Jahre hinweg berichtet wurde, weil sie sich mit den Sorgen, alltäglichen Nöten und Schwierigkeiten der Landbevölkerung auseinandersetzten. Seine Reportagen waren beliebt und hatten eine große Leserschaft.

Von seinen ehemaligen Mitarbeitern erinnern sich noch viele dankbar daran, wie oft er sich schützend vor sie stellte, und wie er die Kritik seiner Partei, der SED, auf sich nahm.

Der Autor dieser Zeilen weiß, wie oft Rudi Röhrer als Bote für die Botschaft gescholten wurde, die er sich ja nicht aussuchen konnte.

Rudolf Röhrer war ein zutiefst politischer Mensch, zeitweilig ein aufrechter Linker; er war klug, sensibel, hilfsbereit und verlässlich, neugierig auch und hatte zu seiner Thüringer Heimat eine herzliche Bindung.

Am 22. März haben wir, seine engsten Freunde und Mitarbeiter, gemeinsam mit seiner Ehefrau Helga, mit der er fünf Jahrzehnte verbunden war, Abschied von ihm genommen.

Die Totenrede auf diesen aufrechten Menschen hielten sein Sohn Ron und sein Freund Jürgen Kramp.

• Kurt Meyer

Von Bach bis Schostakowitsch

Die warmherzige, verinnerlichte und doch stets spannungsvolle Aufführung der Bachschen Matthäus-Passion unter Leitung von Georg Christoph Biller im Jubiläumsjahr verdiente eine ausführliche Würdigung. Doch die Fülle allein der großen Konzerte in Leipzig lässt wenig Raum. Da beeindruckte zwei Abende vorher der Universitätschor und das auf historischen Instrumenten spielende Pauliner Barockensemble unter Leitung David Timms in der Peterskirche mit der Johannes-Passion, nachdem in der Woche vorher Fabian Enders in der Mendelssohn-Hochschule für Musik und Theater das Werk in der Einrichtung Robert Schumanns musikalisch nicht weniger überzeugend aufgeführt hatte.

Der von Werner Sander gegründete Leipziger Synagogalchor – in seiner Zusammensetzung mit nicht jüdischen Mitgliedern einmalig in der Welt – feierte sein 50-jähriges Bestehen und verabschiedete zugleich seinen verdienstvollen Dirigenten Helmut Klotz nach 40-jähriger, von vielen Erfolgen gekrönter Wirksamkeit als Dirigent und Solist. Das Internationale Festival für Vokalmusik a cappella brauchte allein schon den hier verfügbaren Raum für eine Würdigung.

In zwei Konzerten des Gewandhausorchesters lösten ausgesprochen gegensätzliche Werke von Dmitri Schostakowitsch Begeisterung für Solisten und Dirigenten aus: das vitale, ungestüme erste Violoncel-

lokonzert mit dem Solisten Steven Iserlis und die genialische erste Sinfonie mit dem tschechischen Dirigenten Jakub Hrusa, das von zwei tiefsten Sätzen geprägte erste Violinkonzert mit Leonidas Kavakos unter Leitung Riccardo Chaillys, gefolgt von der dritten Sinfonie Johannes Brahms', mit der ein Brahms-Zyklus beginnt. Für das zweite Programm der derzeitigen Europa-Tournee des Orchesters wählte Chailly die scheinbar einfachere vierte Sinfonie Gustav Mahlers und das Klavierkonzert G-dur von Maurice Ravel mit Hélène Grimaud und leuchtete ihre Hintergründigkeit aus. Zwischendurch führten das Gewandhausorchester, der Rundfunk- und der Gewandhauschor Mendelssohns schon in Leipzig gebotene Sinfonie-Kantate »Lobgesang« zum 85. Geburtstag des Papstes im Vatikan auf.

Der MDR wartete in einem Matineekonzert unter Leitung von Paul Goodwin nach einer Bach-Suite mit davon angeregten Werken von Heitor Villa-Lobos, John Cavagliano und Gustav Holst auf. Mit dem Blick auf den 200. Geburtstag Richard Wagners dirigierte der jetzige Chefdirigent Jun Märkl Instrumentalstücke aus dem Bühnenfestspiel »Der Ring des Nibelungen«. In der Freude an glänzenden Blechbläserklängen überhörte der Dirigent, dass für manches Stück im hellhörigen Gewandhaus schon weniger Lautstärke genügt hätte, im »Rheingold«-Vorspiel die Hörerakkorde die Motivik der Streichinstrumente überdeckten, insgesamt mehr klangliche Differenzierung geboten wäre. Enthusiastische Konzertbesucher meinten beim Verlassen des Saales, das sei alles wunderbar gewesen. • W.W.

»Mahagonny« in vielerlei Nöten

Nachdem zum Entsetzen vieler Opernbesucher die niederländische Regisseurin Lotte de Beer Leos Janáček's »Schlaues Füchlein« als senile »Frau Fuchs« in einem Pflegeheim verenden ließ, zog inmitten der Probenarbeit am »Aufstieg und Fall Mahagonny« der Intendant Ulf Schirmer die Reißleine und schickte den Regisseur Tobias Katzer »im gegenseitigen Einvernehmen« nach Hause, um ein weiteres Debakel zu vermeiden. Kerstin Polanski, als Choreografin ausgebildet und vielseitig in Musical, Oper, Operette, Kabarett, Schauspiel tätig, übernahm die undankbare Aufgabe, innerhalb kürzester Zeit mit dem Intendanten am Dirigentenpult eine passable Lösung zu finden.

Dabei ergibt es sich wie von selbst, dass Kurt Weills Musik auch das Bühnengeschehen prägt. Denn der betörende Melodiker Weill, dessen rhythmische Energie und instrumentales Raffinement, aber auch strenge, konzentrierte Polyphonie wirken, wenn sie so elementar und zugleich differenziert gestaltet werden wie in der Einstudierung Ulf Schirmers und in der hier besprochenen zweiten Aufführung unter Leitung William Lacey's, ganz unmittelbar. Nur bleibt mehr Wert auf Textverständlichkeit zu legen, um Bertolt Brechts Gedanken stärker ins Spiel zu bringen. Was da 1930 erstmals auf der Bühne vorgeführt wurde, bedrängt auch heute nicht bloß eine Minderheit. Jim würde heute zwar ob seiner Schulden

nicht zum Tode verurteilt, sondern einfach auf die Straße gesetzt.

Die Bühneneinrichtung Steffen Böttchers mit einem einer Seebücke ähnlichem Gerüst in der Bühnenmitte lässt Raum für schnellen Wechsel der 20 Bilder. Mehr oder weniger begnügte sich Kerstin Polenske mit Arrangements und gab den Sängerdarstellern Gelegenheit, ihre Stärken auszuspielen. Karin Lovelius agiert als kaltblütige, skrupellos vorgehende und herrschende Leokadia Begbick. Mit Martin Petzolds aalglattem »Prokuristen« Fatty und Jürgen Kurths hüftstiefen Dreieinigkeitsmoses bildet sie ein raffiniertes, originell auftretendes Gaunertrio. Ihnen steht Soula Parassidis als raffinierte Männerfängerin zur Seite.

Für sie sind die vier naiven Holzfüßer aus Alaska die rechten Leute, denen sie mit der Vorspiegelung unbegrenzter Glückseligkeit das mit harter Arbeit verdiente Geld abkassieren können. Stefan Vinke zeigt Jim Mahoney als Wortführer ein stämmiger, zugleich etwas grobschrittiger Bursche, der das Herz auf dem rechten Fleck hat. Imponierend, wie er mit seiner kraft- und glanzvollen Heldenstimmigkeit dieser Partie ein ganz eigenes Profil gibt. Ihm zur Seite erweisen sich Norman Reinhardt als Jack, Morgan Smith als Bill und Matthew Anchel als Joe als bewegliche, aber ebenso übertölpelte Mitstreiter. Unbedingte Anerkennung verdient auch der von Stefan Bilz eingestudierte Chor. Dabei darf man aber nicht daran denken, was einst Joachim Herz mit ihm vorführte, wie tiefenschürfend er das ganze ins Bild setzte.

• Werner Wolf

weit und nah



»Erlenweiher bei Steinsdorf«, 1985, Öl auf Hartfaser

Foto: Galerie Schwind

Am 7. April wäre Wolfgang Mattheuer 85 Jahre alt geworden. Aus Anlass des Tages, der im Jahr 2004 sein Todestag wurde, widmet sich die Leipziger Galerie Schwind seinen Gemälden. Eine umfassende Werkschau kann in den Galerieräumen zwar nicht gezeigt werden, aber ein Blick auf die eher untypischen Gemälde gelingt. Die bisher kaum entdeckten, im früheren und heutigen Kunstbetrieb der Verschattung anheim gefallen Arbeiten stehen im Mittelpunkt, bekommen eine Bühne, eine Stimme. Die Reise beginnt mit einem seltenen Akt (»Akt sitzend«, 1975) und schreitet fort mit einem frühen, stilistisch an Max Beckmann orientierten Selbstporträt (»Selbst, in Braun«, 1964), über den seltsam zwischen Impressionismus und Expressionismus wandelnden, hell unscharfen wie düster

konturstarke »Erlenweiher bei Steinsdorf« (1985) bis hin zum flächigen, farblich gewagten »Akt auf Rosa« (1965). Viele der Gemälde werden erstmals in einer Ausstellung präsentiert, da sie vorher u.a. in den Privaträumen Mattheuers beheimatet waren. Ein ungewöhnlicher Blick auf einen Matador der Leipziger Schule: fernab des Bekannten, nah dran am Menschen und Künstler Wolfgang Mattheuer.

• D. M.

»Mattheuer. Gemälde«
bis 26. Mai,
Galerie Schwind,
Leipzig, Springerstraße 5,
Di.-Fr. 10-18 Uhr,
Sa. 10-14 Uhr

nah und fern



Ingar Krauss: »Ohne Titel (Hannah)«, 2001, Gelatinesilberpapier auf Aluminium

Foto: Klingerforum/PR

Melancholie sich zu nähern, den Blick auf frühe Phasen des Lebens zu lenken, dies versucht eine Ausstellung des Klinger Forums.

Es werden Gemälde von Hans Aichinger (geb. 1959 in Leipzig) und Fotografien von Ingar Krauss (geboren 1965 in Ost-Berlin) und Sarah Jones (geb. 1959 in London) gezeigt. Aichinger, ein Schüler von Heisig, der mit seinen großformatigen Arbeiten Heranwachsende als Erwachsene agieren lässt und mit der Einsamkeit und Weltferne der Abgebildeten spielt, überzeugt. Die Schwarz-Weiß-Porträts von Ingar Krauss belassen die Geheimnisse der Pubertät, schälen aber eine Traurigkeit und Entrücktheit heraus. Sarah Jones enttäuschte durch Kopflastigkeit

Die Ausstellung zeigt eine starke kuratorische Handschrift, die Fluch und Segen

zugleich ist. Zwar versammelt Margit im Schlaa drei interessante Künstler, kann aber dem Eindruck der Willkürlichkeit der Auswahl der Künstlerpersönlichkeiten keine Schlüssigkeit entgegensetzen.

Max Klingers 1868 errichtetes Elternhaus und Leipziger Domizil wurde 2011 saniert und hat dank der einzigartigen Lage an der Elster und eines historischen Baumbestandes den Charme, Kunst und Landschaft zusammen zu führen.

• D. M.

»Melancholia«
Aichinger/Krauss/Jones.
bis 22. Juli,
Klinger Villa,
Leipzig, Karl-Heine-Str. 2
Fr. 14-18 Uhr,
Sa./So. 10-18 Uhr

Laufstreifen und Kratzer, jedoch sehens- und hörens- wert

Ruhe, Genossen Bürger! Tschapajew denkt nach.« Der kecke Jungarmist Pjetka will die bunte Truppe revolutionärer Partisanen bändigen, die da anno 1919 vor der Holzhütte im vorderen Ural herumlümmeln. Drinnen erläutert er, ihr Befehlshaber, dem Stab seine Taktik, wie die überlegenen weißgardistischen Truppen zu besiegen sind. Mit Kartoffeln, die er immer wieder anders gruppiert, führt er höchst anschaulich seinen kühnen Plan vor.

»Tschapajew«, am 7. November 1934 uraufgeführt, war seinerzeit nicht nur ein immenser Zuschauererfolg im Sowjetland, später auch in Ostdeutschland, sondern wird heute noch in fundierten Filmgeschichtsbänden höchst euphorisch gepriesen. Dank Icestorm, dem Sachwalter von DEFA und osteuropäischen Streifen, ist der »Tonfilmklassiker«, wie ihn der renommierte polnische Filmhistoriker Jerzy Toeplitz achtungsvoll nennt, wieder zugänglich. In der ursprünglichen Schwarz-Weiß-Version, mit Kratzern und Laufstreifen, in der zweiten deutschen Synchronisation von 1977 mit Hilmar Thate in der Titelrolle. Und das Wiedersehen mit diesem urwüchsigen, furiosen, mal lautem, oft aber stillem Film, der durchweg ohne das hohle Pathos und die ausgesparten Konflikte der kommenden Filmjahrzehnte auskommt, wird zum rundum geistigen Vergnügen.

Die Wirren brodelnder Zeitläufte, die

Härte eines zunächst ungleichen Kampfes zwischen Rot und Weiß, das Werden und Wachsen einer disziplinierten Armee werden höchst sinnlich erlebbar; vor allem aber überzeugt der vielschichtige Charakter, den Boris Babotschkin mit seinem Tschapajew gibt. Das ist ein verwegener Haudagen, spontan und radikal, begeisternd und anarchisch, mit kesslem Schnurrbartchen und herrlichem Mutterwitz, selbstgerecht und stolz. Den soll Politikommissar Furmanow formen, von der Partei in den Ural beordert. Glücklicherweise ist dieser Kommunist kein strahlender Übermensch, sondern einer, der Tschapajew respektiert, ihm ganz behutsam und unmerklich Züge eines baldigen Rotarmisten-Führers beibringt – und selbst dabei lernt und reift. Diesen Furmanow gab es, und er schrieb über seine Zeit bei Tschapajew in den 1920er Jahren seinen populär gewordenen Roman, auf dem der Film fußt und den Georgi und Sergej Wassiljew so wahrhaftig und beeindruckend inszenierten. Obwohl nicht verwandt, wurden sie danach nur noch als »Gebrüder Wassiljew« tituliert.

Der Film endet tragisch, verklärt nicht: Tschapajews heterogene Mannschaft unterliegt dem zaristischen Garderegiment, das im erbarmungslosen Stechschritt daherkommt – wie Jahre zuvor in Eisensteins »Panzerkreuzer Potemkin« auf der Hafentreppe von Odessa. Und Tschapajew findet den vor-

zeitigen Tod. Nicht als Heldenmythos, sondern als zutiefst menschliches Opfer einer Zeitenwende, die er mitprägte – auf seine Art. Und das, eben das macht dieser alte, doch so jung gebliebene Film höchst sinnfällig.



Für 20 Pfg. gab es 1948 dieses vierseitige Programmheft an fast jeder Kinokasse Leipzigs zu kaufen.

Icestorm beläßt es glücklicherweise nicht bei dieser so aufschlußreichen filmischen Begegnung aus den 1930er Jahren. Nur wenige Jahre später kam »Es blinkt ein einsam Segel« heraus, von Valentin Katajew nach seinem Jugendbuch geschrieben und von Wladimir Legoschin in Szene gesetzt, womit er wohl seinen besten Film schuf.

Odessa 1905. Ein Matrose der Revolte auf dem »Potemkin« wird gejagt. Ihn retten zwei Zehnjährige, wie sie unterschiedlicher kaum sein können. Den armen Fischerjungen Gawrik, unbekümmert, geradezu und lebenstüchtig, und den Gymnasiasten Petja, unbedarft, schusslig und lebensfremd, verbindet eine wunderschöne Kinderfreundschaft – man kann sich aufeinander verlassen, wenn auch mit manchem Trick. Denn: Petja wird zum unwissentlichen Munitionslieferanten für die Aufständischen von Odessa, denen der Zar Freiheit zusicherte, sie jedoch blutig bekämpft. In seinem Ranzen schmuggelt das Lehrersöhnchen Patronen über die Barrikaden – und das bald selbstbewusst und selbstständig.

Auch dieser »Tonfilmklassiker« atmet unerhört viel Zeitkolorit, ist aber sehr – und zu seinem Vorteil – auf das Abenteuerliche seiner Geschichte aus, wobei er auch mal recht witzig ist und mal etwas romantisch, stets aber ereignisreich und spannend. Und heute noch durchaus sehens- und hörens- wert in seiner Synchronfassung von 1948.

• Hans-Dieter Tok

Zur Buchmesse Leipzig 2012 (ein Nachtrag)

Buchverkaufsförderung

Die Küchenpsychologen vom Büchermarketing, sie haben jetzt vollzogen, wo andre schon längst sind.

Der Bücherschwemme Absatz erfährt nun einen Schub, zwecks stetiger Gewinnhatz, obwohl die Hälfte Schund.

Die 9-9-9, stets sieht man sie mal groß, mal klein geschrieben. Bald wird auch neben Sellerie ein Bücherstapel liegen.

Der Psycho-Reiz scheint einfach, das machen sie doch alle! Man hofft auf großen Reibach im Bücherverkaufsfalle.

Das Buch ist längst schon eine Ware, wenn man aufs Preisschild guckt. Da sträuben sich so manche Haare – von wegen Kunstprodukt!

Peter Uhrbach

Licht ins Dunkel?

1950-2000 starben am japanischen Yatsushiro-See etwa 3000 Menschen an der Minamata-Krankheit, einer Schädigung des zentralen Nervensystems. Die Ursache: Vergiftung durch Quecksilber, das der Chemiekonzern Chisso in die Gewässer abfließen lies. 2009 entschieden die Umweltminister der UN, dass Quecksilber in der Produktion nicht mehr verwendet werden darf. Eine Ausnahme: Die Energiesparlampe. Die Höchstmenge von fünf Milligramm ist ein wesentlicher Bestandteil für ihre Funktionsweise. Mit der Verordnung 244/2009 verbot die EU den Verkauf von Glühbirnen bis 2012 und machte die Energiesparlampe zur einzigen Lichtquelle in privaten Haushalten.

Geschichte und Hintergründe dieser Verordnung und die Risiken der Energiesparlampe beleuchtet der Österreicher Christoph Mayr im Dokumentarfilm »Bulb Fiction«. Er deckt Zusammenhänge auf und erhellt Funktionsweisen der europäischen Politik und internationalen Wirtschaft. Dass am Ende der »heatball« der »Elektrischen Widerstandsgenossenschaft eG« zu 5,90 Euro als »Widerstand gegen die Unverhältnismäßigkeit von Maßnahmen zum Schutze unserer Umwelt« präsentiert wird, bringt den Film leider in den Verdacht einer gesellschaftskritischen Werbeaktion. Lehrreich, »doch man sieht nur die im Lichte ...«

• R. S.

»Bulb Fiction«, seit 10. Mai in den Kinos

Lesen wir zunächst in einem Presstext des Salzgeber-Verlehrs zum neuen Dokumentarfilm: »Unter Männern«:

In einem bemerkenswert persönlichen Dokumentarfilm gehen Markus Stein und Ringo Röhener der Frage nach, wie Homosexuelle in der DDR lebten und unter welchen Restriktionen sie leiden mussten. Künstler kommen zu Wort, Schriftsteller, aber auch Politaktivisten und Theologen, die sich gegen die Ungerechtigkeiten des Staates auflehnten. Die Protagonisten geben viel von sich preis, erzählen Persönliches, aber auch viel Allgemeingültiges. Somit kann der Film über Homosexualität in der

DDR als Beispiel für viele Länder gelten, ob Ost oder West. Ein gelungenes und pointiert erzähltes Plädoyer für das Recht auf selbstbestimmte Sexualität und die Freiheit, einfach nur man selbst zu sein.

Schon eine Stunde vor der Premiere in den Leipziger »Passage-Kinos« dichtes Gedränge von 17 bis 70-jährigen Männern, auch einigen Frauen. Skepsis ist im Vorhinein wahrzunehmen: Wozu braucht's einen Film, um zu erklären, wie »wir« gelebt

FF dabei DER FILM- UND FERNSEHLINK

haben? (von erlitten sprach da kaum einer)

Anders als andere

Von Michael Zock

Nach dem 90-minütigen Film, gab es Applaus für die jungen Filmemacher (Jahrgang 1983), die mit Sensibilität, Naivität, Neugier und Takt, Fragen an ihre durchweg lebensklugen

und doch so unterschiedlichen, inzwischen nicht mehr jungen, Protagonisten

stellten. Der Film ist übrigens vielschichtiger als die anfangs zitierten Marketingsätze.

Keine Schlüssellochperspektiven, Lebensperspektiven beim Anderssein in der DDR kamen zur Sprache. Wohltuend menschlich! Es gibt im Film keine Besserwisserei über das »Leben der Anderen«. Leider ist es derzeit in Mode, ständig die DDR aufzuarbeiten, wie verhält es sich aber, auch bei dieser Thematik, mit der BRD?, die Frage

wurde an diesem Abend im Kino gestellt. Die Westkinos haben der Produktion die Rote Karte gezeigt. Kein Interesse! Leipzig spielt in diesem DOK-Film eine besondere Rolle, da lohnt sich Hinsehen und Hinhören. Übrigens: Unsicherheiten der heutigen »Anderen« leben 2012 (trotz oder wegen der Freiheit?) überall ganz neu und anders auf. In Russland gibt es beispielsweise ein Gesetz, das das Sprechen über Homosexualität im Beisein Minderjähriger verbietet. Bei einem Filmfestival in Moskau benötigte der Hauptdarsteller Polizeischutz, da ihm von orthodoxen Christen brutalst gedroht wurde.



Es ist schon auf den ersten Blick zu sehen. Das Buch »Nackt unter Wölfen« gleicht in Ausstattung und Format dem textrevidierten Fallada-Roman »Jeder stirbt für sich allein«, um den sich der Aufbau Verlag verdient gemacht hat. Auf der Rückseite des Titelblatts hält man dann aber inne: 1. Auflage 2012. Kennt der Verlag seine eigene Editions-geschichte nicht. Ein Roman mit diesem Titel ist in diesem Verlagshaus doch schon 1960 einmal erschienen, in Taschenbuchformat und als Lizenzdruck. Dann aber wird klar, das es sich hier um eine »erweiterte Neuausgabe auf der Grundlage der Erstausgabe des Mitteldeutschen Verlags Halle (Saale) von 1958« handelt, ergänzt um »Ersetzungen« textlicher Art im Vergleich zu diesem Druck und ein Nachwort, die aufhellenden »Lebensdaten von Bruno Apitz« und weiteren »Sechs Texten

Der zweigefasste Apitz

über Buchenwald von Buchenwaldhäftling Nr. 2417«. In einer »Editorischen Notiz« erklären sich die beiden Herausgeberinnen Susanne Hantke und Angela Drescher zu ihrer Vorgehensweise: »Der erweiterten Neuausgabe von »Nackt unter Wölfen« sind erstmals bislang unbekannt Textstellen zweier voneinander abweichender Textfassungen hinzugefügt, die im Manuskriptbestand des Bruno-Apitz-Archivs (BAA) im Archiv der Akademie der Künste Berlin überliefert sind (...) Für die erweiterte Fassung wurde der Roman zunächst auf die Textgestalt seiner ersten Auflage von 1953 zurückgeführt (...) Aus diesem Grund haben wir uns entschlossen, die Neuausgabe um später herausgefallene Stellen aus den beiden Typoskripten zu erweitern, die Apitz' ursprüngliche Schreibabsichten und die möglichen Beweggründe von Überschriften, Ersetzen und Tilgen deutlicher hervortreten lassen. Die eingefügten Textstellen verstehen sich deshalb als Angebot zu einer neuen und differenzierten Lesart des Romans, befreit von politisch-ideologischen Überformungen und von Kompromissen, die Apitz Ende der fünfziger Jahre für die Veröffentlichung eingegangen war.«

Um diese editorische Verfahrensweise zu verstehen, bedarf es des Nachworts von Susanne Hantke, die sich im Rahmen ihrer Dissertation mit dieser Materie beschäftigt und recherchiert hat, wie und wann und von wem auf die Entstehung dieses Buches eingewirkt wurde, nicht zuletzt vom Autor selbst. Dass

diese sachliche Rekonstruktion auf dem zeitgeschichtlichen Hintergrund der seit Anfang der neunziger Jahre geführten Debatten um die Gedenkstätte Buchenwald und der damit einhergehenden politischen Bewertungen geschieht, wird schlaglichtartig erhellt von der Tatsache, dass der Neustart dieses Romans mit dem Abschluss eines juristischen Prozesses zeitlich zusammentraf, den der Leiter der Gedenkstätte und das »Buchenwaldkind« Stefan Jerzy Zweig miteinander ausfochten, der zum 60. Jahrestag der Befreiung aus dem Konzentrationslager im Eigenverlag sein Buch »Tränen allein genügen nicht« veröffentlichte. Dabei handelt es sich bei der legitim politisch-historischen Debatte um Buchenwald, in die Apitz mit seinem Buch involviert ist, eigentlich um einen ästhetischen Sachverhalt, ob und in welchem Maß eine fiktiv gestaltete Wirklichkeit wie sie in erzählender Literatur anzutreffen ist, den Autor dazu verpflichtet, sich wie in dokumentarischer Literatur strikt an das geschichtlich verbürgte Faktum zu halten, wie es im Fall des »Buchenwaldkindes« abweichend von der Roman-darstellung überliefert ist. Dass dem nicht so ist, hat Ulrich Weinzierl in einem Artikel dokumentiert, der am 9. April 2005 in der »Welt« zu lesen war: »Man stelle sich vor: 2003 veröffentlichte Hans Joachim Schädlich den politischen Roman »Anders« über deutsche Vergangenheitsverfälscher und Opportunisten. Ein Erzählstrang behandelt mit vollem Namen das

Schicksal von Stefan Jerzy Zweig in Buchenwald, parallel geschaltet mit dem des SS-Hauptsturmführers Hans Ernst Schneider, der als Germanist Hans Schwerte in der Bundesrepublik Universitätskarriere machte. Schädlich bemühte sich redlich, die antifaschistische »Legende vom Buchenwald-Kind« zu entlarven, indem er Apitz' romanhafte Darstellung durch die realistische von Zacharias Zweig und die Ergebnisse historischer Forschung zu korrigieren trachtete. Gewiss, Stefan Jerzy Zweig hat Buchenwald auch überlebt, weil sein Name auf der Deportationsliste nach Auschwitz gestrichen und durch denjenigen eines 16jährigen Romani ersetzt wurde. Die Preisfrage lautet nun: Wer trägt Schuld am Tod des Zigeunerjungen? Der vierjährige Stefan Jerzy Zweig, wie im Buch implizit angedeutet und von fast sämtlichen Rezensenten des Bandes bekräftigt wird? Seine Retter oder vielleicht doch das nazistische Vernichtungssystem und dessen Gehilfen und Schergen, die unerbittlich die Erfüllung der Leichenquote »unwerten Lebens« forderten? Die Antwort auf solch obszöne Frage sollte auf der Hand liegen.«

Die beiden Herausgeberinnen haben ihre Neu-edition als ein »Angebot« offeriert, das offen lässt, wer sich fortan und in welchem Sinn damit auseinandersetzen wird.

• Klaus Schumann

Bruno Apitz: *Nackt unter Wölfen*. Aufbau Verlag Berlin, 2012, 586 Seiten. 22,99 Euro

Persönliche Reflexionen zur deutsch-deutschen Parlamentsgeschichte



Wenn wir uns nicht aufhalten wollen bei dem fragwürdigen Begriff »frei gewählt« als Attribut der DDR-Volkskammer von 1990, wäre als erstes festzustellen: Die Berichte über die drei Abgeordneten Rolf Schwanitz (Mit offenem Visier: »Keine Stasimitarbeiter im Parlament«), Prof. Dr. Burkhard Schneeweiß (ein musisch-christlicher Kinderarzt in der Politik) und Dr. Dagmar Enkelmann (von der Jungpionierin zur Parlamentarierin) geben aus ostdeutscher Sicht gewisse, wenngleich zwangsläufig sehr fragmentarische Einblicke in das parlamentarische Geschehen vor der Eingliederung der DDR in die Bundesrepublik. Doch andererseits darf

man bezweifeln, dass damit bereits eine historisch gültige und tragfähige Bewertung dieses geschichtlichen Abschnitts entstanden ist, weil zu viel Subjektives und Zufälliges dominiert und die maßgebenden politischen Prozesse nur als ferner Hintergrund erscheinen.

Schwanitz berichtet vor allem über seine Tätigkeit als SPD-Abgeordneter in der Fraktion, in Ausschüssen, als Staatssekretär im Gesundheitsministerium, als Staatsminister für den Aufbau Ost und dann für die Koordinierung der Bundesländer-Beziehungen im Kanzleramt. Als Parteigänger Scharpings positionierte er sich schon damals gegen Oskar Lafontaine.

Über Schneeweiß schreibt die Autorin, um auch politisch auf der sicheren Seite zu fahren, sei er Mitglied der FDJ geworden und zitiert ihn: »Ich gebe zu, dass es mir dabei ausschließlich um berufliche und gesellschaftliche Vorteile ging. Mein Eintritt hatte definitiv nichts mit meinen Überzeugungen zu tun ...« Solcher Karrierismus des späteren CDU-Mitgliedes scheint aller Ehren wert zu sein.

Der ausführlich geschilderte steile berufliche Aufstieg von Schneeweiß vom Medizinstudium bis zur Tätigkeit als Kinderarzt, schließlich Dozent und Pro-

fessor für Kinderheilkunde ist gleichermaßen behaftet mit der Bereitschaft zu politischen Kompromissen: Um einer Mitgliedschaft in der SED auszuweichen, tritt er der CDU bei, und in drei Wahlperioden kandidiert er für die Volkskammer. Obwohl er die formalen Züge in der Arbeit des Parlaments äußerst kritisch betrachtet, setzt er sich mit seiner persönlichen Karriere darüber hinweg. Hier stellt sich die Frage, inwieweit Heuchelei einem rigorosem persönlichem Strebertum entspringt oder auch eine Folge der politischen Gegebenheiten ist.

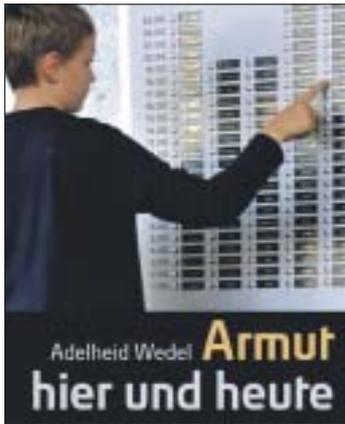
Schließlich wird Dagmar Enkelmann, seit 2005 Erste Parlamentarische Geschäftsführerin der Bundestagsfraktion der Linkspartei, zudem in mehreren Parlamentsausschüssen und weiteren Gremien aktiv, zu ihrer familiären Herkunft, ihr Geschichtsstudium sowie ihrem beruflichen und politischen Werdegang befragt.

Eine zunächst weitgehend konfliktlose, DDR-typische Entwicklung ließ sie den Antrag auf Mitgliedschaft und der SED stellen. Erst allmählich begann sie ihre Umwelt kritischer zu betrachten, namentlich die Auseinandersetzungen um Havemann und um Biermann regten sie zum Nachdenken an. Ihre Arbeit an

der Dissertation über westliche Angriffe auf die Jugendpolitik der SED und die Auseinandersetzungen darüber förderte ihr Problembewusstsein und eigenständiges Denken. Sie erlebt die Krise der DDR Ende der 1980er Jahre, hofft vergeblich auf einen »deutschen Gorbatschow« und bringt sich schließlich aktiv in die Protestbewegung ein, ist weit davon entfernt, sich in eine private Nische zurückzuziehen. Diese Haltung führt sie schließlich zur Bereitschaft, am 18. März 1990 für die Volkskammer der DDR zu kandidieren. Das war der Beginn ihrer erfolgreichen parlamentarischen Arbeit in der Fraktion der Linken. Sie reflektiert aus persönlicher Sicht den schwierigen Neuanfang der PDS in einer Zeit, als die Kohl-Regierung mit Macht auf das Ende der DDR drängte und nach dem 3. Oktober 1990 der Bundestag mit vielen neuen Herausforderungen und Bedingungen ihr Wirkungsfeld wurde.

• Günter Lippold

Nicole Glocke: *Spontaneität war das Gebot der Stunde. Drei Abgeordnete der ersten und einzigen frei gewählten DDR-Volkskammer berichten*. Mitteldeutscher Verlag Halle (Saale) 2012. 239 Seiten, 14,95 Euro



Die Journalistin Adelheid Wedel konfrontiert uns mit 14 Interviews, klugen Worten, Polemik, Reden und Essays, und Gedanken über die Armut in Deutschland. Und – was wir schon ahnten – das Elend wächst. Pfarrer Schorlemmer kleidete sein Geleitwort zum Thema in einen Satz von Marie von Ebner-Eschenbach: »Das Recht des Stärkeren ist das stärkste Unrecht ...« Was für ein Bundespräsident wäre er geworden!

Die absolute Armutsgrenze liegt nach Definition der Weltbank bei einem Einkommen von weniger als einem Euro am Tag, davon sind weltweit 1,2 Milliarden Menschen betroffen. In Deutschland ist jeder siebte von Armut bedroht. Der Armutsbericht der Bundesregierung spricht vornehmer von: »Armsquote« und »Armutsgrenze« oder »Armutsschwell-

»Arm am Beutel, krank am Herzen...« (Goethe)

le«. Laut Statistischem Bundesamt sind Arbeitslose, Alleinerziehende, Frauen, Singels und Jugendliche diejenigen, die unmittelbar am stärksten unter den bedrückenden Geld- und Zukunftsorgen leiden. Der Hartz IV Regelsatz beläuft sich ab 2012 auf 374 €. Zuschüsse darf man für Miete oder z.B. für Heizung beantragen, auch das Kindergeld und den Sozialausweis, den man vorlegen muß, wenn man Nahrungsmittel bei den deutschen »Tafeln« bekommen möchte. Die »zweite Hand« ist zur »second hand« günstig umgetauft.

In den ärmeren Ländern der Welt geben Haushalte durchschnittlich 45 bis zu 80% ihres Einkommens für Lebensmittel aus. In der EU 15%, in Deutschland nur 11%. Allerdings sieht Hartz IV für Nahrung, alkoholfreie Getränke und Gesundheitspflege 40% des Regelsatzes vor.

Das Gespenst der Altersarmut geht nicht nur in Deutschland um. Die Menschen, die in diesem Buch zu Worte kommen, zeigen auf ganz unterschiedliche Weise, wie sie ihr Leben meistern. Wie viel Kraft sie aufbringen müssen, um sich z.B. im Behördensdschungel zurecht zu finden, wo und bei wem sie Anträge und Bewilligungen einholen müssen.

Viele Schicksale, die in diesem Buch zusammengekommen sind, machen deutlich, wie ohnmächtig und abscheulich Menschen als Sachen behandelt werden.

Hinzu kommt die erbärmliche Bettelei, das Gefühl, sich nackt machen zu müssen, im Dienste der Behörden.

Als seinerzeit Franz Kafka in Prag bei der Deutschen Feuerversicherungsanstalt in Prag beschäftigt war, sagte der sinnig: Warum kommen die Menschen als Bittsteller und demütig im Geiste um Geld und Sachen ein? Warum heben sie nicht den Kopf und fordern ihr gutes Recht?

Die Traurigkeit so vieler Menschen finde ich beim Lesen dieses Buches von Adelheid Wedel eine kaum zu bändigende Wut aus. Es vereint Zitate, Fakten und wichtige Informationen für den Leser. Es zeigt aber auch dem gut Betuchten, wie dünn das Eis ist, auf dem unsolidarische Ignoranten stehen. Besonders gelungen finde ich den Versuch der Autorin, gemeinsam mit ihren Interview-Partnern über Konsequenzen einer Politik zu sprechen, die kalt dem Leben gegenübersteht, die es sich leistet, millionenfach menschliches Potential auf die Müllhalde ihrer Gesellschaft zu werfen. Wie lange kann das noch unser Wille sein? Geht das denn immer weiter seinen kapitalistischen Gang?

• Jörn F. Schinkel

A. Wedel: »Armut hier und heute. Ein Deutschlandreport.« Mit Beiträgen von Friedrich Schorlemmer, Götz Werner u.a. Militzke Verlag, 208 Seiten, 19,99 Euro

Grandiose Entdeckung

Prof. Klaus Pezold verdanken wir die Wiederentdeckung des Leipziger Schriftstellers Heinrich Wiegand (1895-1934). Er nannte sein, um es vorweg zu nehmen, großartiges Buch »Am schmalen Rande eines wüsten Abgrunds«. Vom Umschlag schaut der von Max Schwimmer porträtierte Wiegand den Leser an. – Die sozialdemokratische »Leipziger Volkszeitung« pflegte in der Weimarer Republik ein vorbildhaftes Feuilleton. Wiegand zählt zu den Autoren.

Literaturforscher Pezold leistete Großes, als er sich daran machte, Leben und Werk des zu Unrecht vergessenen Schriftstellers wieder zugänglich zu machen. Das 400 Seiten starke Buch aus dem Lehmann-Verlag kann sich in zweierlei Hinsicht sehen lassen, zum einen wegen des grandiosen Autors Wiegand und zum anderen wegen der Klarheit des Gedankens beim Herausgeber. Er verantwortet erstmals die »Gesammelte Publizistik«, die in den Jahren 1924 bis 1933 entstand. So ganz nebenbei entschlüsselt er etliche Wiegand-Pseudonyme (G. Genever, Hans Wegede, Franz Wied, Christian Zweter). Das Personenregister, dürfte ob seiner Genauigkeit einmalig sein. Wiegand, heißt es, habe sich schon als junger Volksschullehrer einen Namen als Musik- und Literaturkritiker gemacht. Musik und Literatur sind für den jungen Lehrer keine feindlichen Schwestern.

Zu lesen sind die in chronologischer Reihenfolge angeordneten Berichte über das reiche Musikleben Leipzigs, Kritiken zur modernen Literatur und Reportagen

aus dem Alltagsleben, alles belegt durch die Leistung eines wirklich Großen. Das reicht von der ersten Schönberg-Erstaufführung im Kaufhaus« (LVZ vom 4. Oktober 1924) über seine Mitarbeit an der »Weltbühne« (»Kleists Penthesilea als Oper«, 1. Februar 1927; »Spielt Jonny auf!«, 1. März 1927) über »Musik vor Weihnachten« (»Der Drache«, 30. Dezember 1924) als auch »Der Dichter und sein Interpret«, in dem die Novellen von Franz Kafka, erschienen im Verlag Die Schmiehe, besprochen werden (»Der Drache«, 14. Februar 1925). Es fehlt auch nicht die Leipziger Aufführung der »Dreigroschenoper« (Kulturwille, Februar 1929). Wiegand lobt die durchweg guten Akteure, vergisst aber nicht den wirklichen Star, wenn er schreibt: *Der Chan-sonvortrag von Frau Carstens ist vollendet und kaum zu vergessen.* Die meisten Beiträge brachte die »LVZ« – aber es kommen auch Presseerzeugnisse zu ihrem Recht wie das »Berliner Tageblatt«, das Zwickauer »Sächsische Volksblatt«, der »Leipziger Kulturwille« und »Die Neue Rundschau«. Egal ob er für die »LVZ« eine tolle Kritik nach der anderen abliefern oder im »Kulturwille« eine Umschau von »Kriegs-Erlebnisbüchern« vorlegt oder »Neue nützliche Gedichte« (beide 1929) wie Erich Kästners »Lärm im Spiegel« begutachtet – Wiegand findet die richtigen Worte für den bis heute unter Wert verkauften vielseitigen Dichter, als er »Die Gedichte, Lieder und Chansons des Walter Mehring« wortreich empfiehlt: *Durch den Vorbeimarsch der Millionenstadt mit Tippebrüdern, Polizisten, Huren, Spezialität-*

Kindern, Künstlern und Matrosen bringt ein Grundton vom vitalen aufstrebenden Berliner Proletariat.“

1932 wechselte der wortgewandte Wiegand als Redakteur zur angesehenen Monatsschrift »Kulturwille« des Leipziger Arbeiter-Bildungs-Instituts. Klaus Pezold bietet uns einen Querschnitt durch die Leipziger Kunst und Kultur der so genannten »Goldenen Zwanziger Jahre« ebenso wie eine Verbeugung vor der einheimischen Tageszeitung. 1932 wusste der helllichtige Wiegand, was auf Deutschland zukommen wird. Ohne Illusionen wählte er 1933 zuerst Italien und dann die Schweiz als Exil. Hilfe gewährte ihm Hermann Hesse. Als kranker Mann platziert Wiegand Arbeiten in der »St. Galler Volksstimme« (27. März 1933) und dem Berner »Bund« (2. November 1933). Es wird das letzte aus seiner Feder bleiben. Eine heimtückische und bislang nicht erkannte Krankheit beendet 1934 Wiegands kurzes Leben.

Nachwort wie Anmerkungen (mit bemerkenswerten zeitgenössischen Abbildungen) und das bereits genannte Personenregister sind Edelsteine in einem lesens- wie empfehlenswerten Buch. Der Rezensent hat kein Jota auszusetzen, was bei Kritiken eigentlich ganz und gar nicht Usus ist.

• Wolfgang U. Schütte

Heinrich Wiegand, Am schmalen Rande eines wüsten Abgrunds. Gesammelte Publizistik 1924-1933. Herausgegeben von Klaus Pezold. Lehmann-Verlag, 428 Seiten, 24,90 Euro

Ach, Väterchen

Eine Familiensaga hat Leonhard Kossuth vorgelegt – die ungewöhnliche, weitgreifende Geschichte seiner Familie. Zu lesen, was uns der hochbetagte Autor (Jg.1923) unterbreitet, sich in die vielverzweigten Ereignisse und Zusammenhänge hinein zu begeben, ist überaus spannend, aber genauso anspruchsvoll. Einen großen geistigen Gewinn hat man allemal, vergleichbar dem vom autobiographischen Zeugnis ausgehenden, das Kossuth über sein langjähriges Wirken als Lektoratsleiter für Sowjetliteratur im Verlag Volk & Welt gegeben hat. Dieses Erinnerungsbuch (L. K.: Volk & Welt. Autobiographisches Zeugnis von einem legendären Verlag. NORA Verlag, Berlin 2002. 380 S.), man kann es als ein einzigartiges kulturgeschichtliches Nachschlagewerk bezeichnen, unverzichtbar für alle, die sich unvoreingenommen mit Kulturgeschichte der DDR, namentlich der Literaturverlage, beschäftigen, ist bedauerlicherweise bislang viel zu wenig beachtet worden, wie so manche Publikation über die heute so geschundene Geschichte des verlassenen Staates. Eigentlich sind dieses und das hier zu besprechende Buch als Einheit zu betrachten und könnten so auch gelesen werden.

In der Saga hat der Leser 160 Jahre zu überblicken, wird – konfrontiert und begleitet mit zahlreichen akribisch und detailliert nachgezeichneten genetischen Linien, Stammbäumen – über riesige geographische Räume geführt: Wien, Odessa, Kiew, Archangelsk, Siebenbürgen, Hamburg, Kanada, England, Butscha, Halle, Berlin sind Stationen wichtiger Vorgänge, bewegender, zuweilen dramatischer Erlebnisse, familiärer Begegnungen und Trennungen oder einfach nur Mittelpunkt in Lebenszeit. Und darin der Autor Leonhard Kossuth, geboren im ukrainischen Butscha, Sohn des 1907 nach Russland gekommenen Österreicher Robert Kossuth und dessen zweiter Frau, der Ukrainerin Galina Sergejewna, geb. Logginowa.

Wenngleich der Autor (und Akteur) mehrfach bedauert, die eine oder andere Familienlinie nur unvollständig nachgezogen zu haben und auf notwendige weitere Nachforschungen aufmerksam macht, ist man als nicht eingeweihter Leser nach der Lektüre gründlich informiert und möchte glauben, dass hier eine kaum zu überbietende komplexe Sicht und Vollständigkeit erreicht wurden und überdies in hervorragender Weise das mitgeteilte Persönliche, Familiäre in die großen geschichtlichen Zusammenhänge eingebettet wurde. In jedem Abschnitt, ja fast in jeder Zeile ist der tiefe innere Bezug zu dem Geschehen spürbar und nachzuempfinden. Der Autor hat nie selbst ein Tagebuch geführt (was er bei der Niederschrift seiner Saga hin und wieder beklagt), dennoch standen ihm unterschiedlichste wertvolle, einmalige persönliche Quellen zur Verfügung.

• Sonja Striegnitz

Leonhard Kossuth: Ach, Väterchen! Meiner Mutter Prinz. Familiensaga. 1850 - 2010. NORA Verlag, Berlin . 376 S., zahlr. Abb. 35 Euro

Die ausführliche Rezension unter www.leipzigs-neue.de

Zeitgenössische Kunst:
»Der Chef des Hochofens
im EKO, Karl Heinz Ziegner«
Zeichnung:
Oskar Nerlinger (1952)



Zeitgenössische Kunst:
»Jugenddemonstration«
Gemälde:
Hans Grundig (1952)
Abb: LN-Archiv

Die ersten Jahre nach der Gründung der DDR waren eine Zeit des Suchens nach neuen Formen staatlicher Führungstätigkeit, vor allem hinsichtlich der Planung und Leitung der Volkswirtschaft. Die im Verlaufe der revolutionär-demokratischen Umwälzung entstandenen neuen Gesellschaftsverhältnisse erforderten objektiv eine inhaltliche Weiterentwicklung des politischen und rechtlichen Systems auf der Grundlage der Verfassung der DDR.

So beschloss die Volkskammer nach Beratung im Demokratischen Block am 23. Mai 1952 das Gesetz über die Regierung der DDR. Das gleichnamige Gesetz vom 8. November 1950 entsprach nach der Auflösung der Vereinigung Volkseigener Betriebe, der Bildung von Verwaltungen Volkseigener Betriebe und der dadurch bedingten größeren Verantwortung der zentralen staatlichen Organe nicht mehr den sich vollzogenen Veränderungen. Die Regierung besteht nunmehr aus dem Ministerpräsidenten, sechs Stellvertretern des Ministerpräsidenten und achtzehn Ministern. Erstmals werden die Berufung sowie die Rechte und Pflichten der Staatssekretäre mit eigenem Geschäftsbereich geregelt. Das Gesetz beauftragt und ermächtigt die Regierung, ihre Struktur durch eigene Beschlüsse den Erfordernissen der Wirtschaftspläne anzupassen. Doch nicht alle neugebildeten Organe bewährten sich. So werden die Koordinierungs- und Kontrollstellen bald wieder aufgelöst, weil sie sich zu Zwischeninstanzen zwischen dem Ministerpräsidenten und den Ministern entwickelten.

Ebenso beschloss die Volkskammer am 23. Mai 1952 das Gesetz über die Staatsanwaltschaft der DDR. Der Staats-

anwalt erhält nunmehr die Aufgabe, über die Einhaltung der Gesetze durch alle Organe des Staates und der Bürger zu wachen. Er ist verpflichtet, gegen alle Gesetzesverletzungen einzuschreiten und dadurch die Rechte der Bürger zu gewährleisten. Ihm obliegt die Pflicht, dass »die von den Ministerien und Ämtern sowie von allen übrigen Organen der staatlichen und der Wirtschaft herausgegebenen Anweisungen, Beschlüsse und sonstigen Bestimmungen mit den Gesetzen und Verordnungen der Deutschen Demokratischen Republik in Einklang stehen«. Bei der Begründung des Gesetzes vor der Volkskammer betont Otto Grotewohl mit großem Nachdruck: »Derjenige Staatsanwalt versteht sein Amt nicht und fügt unserer Ordnung großen Schaden zu, der nicht aufmerksam die Beschwerden entgegennimmt, ihnen nachgeht, die Verantwortlichen zur Ordnung ruft und so

den Bürgern wirklich zu ihrem Recht verhilft. Wir sind der Staat des Rechts, wir wollen der Staat der Gerechtigkeit sein, der Staat der festen und unverbrüchlichen demokratischen Gesetzlichkeit. Jede Willkürhandlung irgendeines Funktionärs im Staatsapparat, jede Entscheidung, die nicht auf dem Gesetz begründet ist, muss dem Wesen unseres Staates fremd sein.« Es galt, die Prinzipien der Rechtsstaatlichkeit im gesellschaftlichen und staatlichen Leben der DDR voll durchzusetzen.

Zugleich beschloss die Volkskammer am 23. Mai 1952 das Jugendgerichtsgesetz als Teil der Jugendgesetzgebung der DDR. Dieses Gesetz trat an die Stelle eines Gesetzes aus dem Jahre 1943, das bislang noch formell galt. Es ließ sich davon leiten, dass die Erziehungsmaßnahme die Regel und die Strafe die

Ausnahme sein sollte. Zugleich enthielt es auch Vorschriften über die Verantwortlichkeit Erwachsener für Verfehlungen Jugendlicher und drückte damit die besondere Verantwortung der Erwachsenen für Vergehen Jugendlicher aus.

Zum Schutz der sich unter den Bedingungen des Kalten Krieges allmählich herausbildenden sozialistischen Gesellschaft beschloss der Ministerrat der DDR am 26. Mai 1952 Maßnahmen zur Grenzsicherung gegenüber der BRD. Mit Wirkung vom 27. Mai werden ein 10-Meter-Kontrollstreifen, ein 500-Meter-Schutzstreifen und eine 5-Kilometer-Sperrzone an der Staatsgrenze der DDR zur BRD errichtet. Im Juni tritt eine ähnliche Grenzordnung für die Ostseeküste in Kraft. Mit diesen Maßnahmen wurde seit Bestehen der DDR erstmalig eine besondere West-Grenzordnung eingeführt. Die Regierung der BRD hatte ihrerseits bereits am 9. Juli 1951 eine besondere Verordnung über die Schaffung eines Zonengrenzbezirkes bis zu einer Tiefe von 10 Kilometern erlassen. Im Unterschied zu den Grenzsicherungsmaßnahmen des Jahres 1961 werden 1952 die offene Grenze zu Westberlin noch nicht geschlossen und an der Staatsgrenze zur BRD noch keine ausgebauten Grenzsicherungsanlagen geschaffen. Ausdrücklich wird in der Verordnung vom 26. Mai 1952 vermerkt, dass alle Bestimmungen unter dem Gesichtspunkt erlassen sind, »dass sie bei einer Verständigung über die Durchführung gesamtdeutscher freier Wahlen zur Herbeiführung der Einheit Deutschlands auf demokratischer und friedlicher Grundlage sofort aufgehoben werden können«.

• Kurt Schneider

Vor 60 Jahren:

Volkskammer beschließt neue Gesetze
zur Stärkung der Rechtsstaatlichkeit der DDR

Zeit des Suchens

Was damals Recht war

Soldaten und Zivilisten vor
Gerichten der Wehrmacht

Die Wanderausstellung »Was damals Recht war ...« ist erstmals in Sachsen seit 13. April bis zum 25. Mai in der Unteren Wandelhalle des Neuen Rathauses Leipzig zu sehen.

Die erste umfassende Darstellung über die NS-Militärjustiz veranschaulicht das Unrecht und die Willkür dieser Institution, die rund 30000 Deserteure, Wehrkraftzersetzer und Volksschädlinge zum Tode verurteilte, von denen über 20000 hingerichtet wurden. In der Ausstellung werden auf einzelnen Stelen die Lebenswege von 16 Verurteilten dargestellt. Aber auch die Portraits von fünf NS-Richtern, die diese Urteile fällten, unter ihnen der bekannte Marburger Professor Erich Schwinge, der auch in der BRD seine Tätigkeit als Rechtswis-



Foto: Märker

Ludwig Baumann, der letzte noch lebende Deserteur des Zweiten Weltkrieges, beim Eröffnungsvortrag.

senschaftler und Universitätsrektor fortsetzen konnte, sind zu sehen.

Auch nach Kriegsende betrachteten viele Deutsche, vor allem in den Westzonen bzw. der BRD, die Opfer der Wehrmachtjustiz als Verräter oder Feiglinge; sie galten auch juristisch als vorbestraft. Die meisten Überlebenden mussten viele Jahre auf ihre Rehabilitation warten. Eine vollständige Rehabilitation auch der »Kriegsverräter« erfolgte erst im Jahre 2009. (LN)

Die Ausstellung ist geöffnet:
Mo. bis Do.: 8 bis 18 Uhr,
Fr.: 8 bis 15 Uhr
Der Eintritt ist frei!

Am 26. Mai 1952 wurde in Bonn der Generalvertrag (Deutschlandvertrag) über die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und den westlichen Besatzungsmächten USA, Großbritannien und Frankreich sowie der Vertrag über die Gründung der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft (EVG) von Bundeskanzler Adenauer unterzeichnet. Diese Unterschrift sollte mit der Aufhebung des am 10. April 1949 verkündeten Besatzungsstatus verbunden sein.

Der Generalvertrag entstand im Zusammenhang mit der seit 1950 vor allem von den USA erhobenen Forderung nach einem eigenständigen westdeutschen Beitrag zur europäischen Sicherheit und in der Absicht, ein damals mögliches neutralisiertes einheitliches Deutschland, gemäß den sowjetischen Vorschlägen vom Frühjahr 1952, zu verhindern. Obwohl mit dem Generalvertrag die Souveränität der Bundesrepublik verkündet wurde, galten viele Einschränkungen. So behielten sich die Westmächte u. a. das Einspruchsrecht in allen Fragen vor, die Deutschland als Ganzes, einschließlich der Wiedervereinigung und einer Friedensvertragsregelung betrafen. Die so genannte Bindungsklausel im Artikel 7 sah vor, die Verträge auch auf ein wiedervereinigtes Deutschland auszudehnen. Durch die Vorbehaltsrechte wurde gleichzeitig die unbefristete Besetzung Westdeutschlands durch Truppen der USA, Großbritanniens und Frankreichs sanktioniert. Die Bundesregierung verpflichtete

Adenauers Weichen für Deutsche Zweistaatlichkeit

sich, die BRD mit dem westlichen Paktsystem zu verbinden und ohne Zustimmung der Unterzeichnerstaaten des Generalvertrages kein Abkommen zu schließen oder einer Abmachung beizutreten, welche die Rechte der drei Mächte auf Grund der genannten Verträge beeinträchtigen oder die Verpflichtungen der Bundesrepublik auf Grund dieser Verträge mindern würden.

Mit der Zustimmung zur Europäischen Verteidigungsgemeinschaft versprach Bundeskanzler Adenauer, der unter amerikanischem Kommando (NATO) zu bildenden Europa-Armee, westdeutsche Truppen zur Verfügung zu stellen.

Es entwickelte sich in den folgenden Wochen eine breite Protest- und Streikbewegung. So streikten ab 27. Mai 1952 sämtliche Zeitungsdrucker in Westdeutschland für 48 Stunden; ihnen

schlossen sich die in Westberlin an. In mehr als 25 Städten demonstrierten Zehntausende.

Der Generalvertrag wurde 1952 in den USA und Großbritannien, 1953 in der BRD ratifiziert. Doch dann scheiterte am 30. August 1954 die Ratifizierung des EVG-Vertrages in der französischen Nationalversammlung. Der Widerstand gegen Generalvertrag und EVG-Vertrag verzögerte deren Inkraftsetzung und zwang zu Umwegen. Auf einer Neun-Mächte-Konferenz (USA, Kanada, Großbritannien und die sechs EVG-Staaten) in London vom 28. September bis 3. Oktober 1954 wurden die Aufnahme der BRD in die NATO, die Gründung der Westeuropäischen Union (WEU) und die Neufassung des Generalvertrages durch das Protokoll über die Beendigung des Besatzungsregimes in der Bundesrepublik Deutschland beschlossen. Es kam somit am 23. Oktober 1954 zu den Pariser Verträgen. Nach der Ratifizierung trat der »Deutschlandvertrag« am 5. Mai 1955 in Kraft.

Mit der nunmehr rechtsgültigen Einbindung der BRD in die NATO und dem darauf folgenden Abschluss des Warschauer Vertrages durch die Sowjetunion und ihre Verbündeten war die Frontlinie des Kalten Krieges mitten in Deutschland für die folgenden Jahrzehnte komplett – basierend auf einem Gleichgewicht des Schreckens, darin eingeschlossen die lange deutsche Zweistaatlichkeit.

• Winfried Steffen

Was sich hinter Leipziger Straßennamen verbirgt (107)

Bei der großen Straßenumbenennung im Oktober 1950 erhielt die Sohrstraße im Stadtteil Möckern den Namen dieser weitgehend unbekanntes Antifaschistin aus der Saefkow-Jacob-Bästlein-Widerstandsorganisation.

Elli Voigt wurde vor 100 Jahren, am 22. Februar 1912, als Elli Lotte Garius in Berlin geboren. Die Tochter des Lederarbeiters Alexander Garius und seiner Frau Elvine wuchs mit zwei Geschwistern in der Hauptstadt und in Schönow bei Bernau auf. Nach der Volksschule arbeitete sie als Hausangestellte, später als Fabrikarbeiterin. In Schönow schloss sie sich dem Arbeitersportverein »Fichte« an. Ihre erste Ehe, aus der die Tochter Charlotte hervorging, wurde 1934 geschieden. Ein Jahr später lernte sie den Kommunisten Fritz Voigt kennen, der kurz darauf wegen Vorbereitung zum Hochverrat verurteilt wurde. Als er nach fünf Jahren Zuchthaus- und KZ-Haft zurückkehrte, heirateten sie. Anfang 1943 wurde Tochter Monika geboren. Elli Voigt unterstützte ihren Mann beim illegalen Widerstand in Schönow und übernahm dessen Aufgaben, als er im Sommer 1943 zum Strafbataillon 999 eingezogen wurde.

Elli Voigt war nun im Kabelwerk des Ortes beschäftigt. Ab Herbst 1943 knüpfte sie Verbindungen zur illegalen Leitung der Widerstandsorganisation um Anton Saefkow und Franz Jacob. Die Voigt's waren seit Jahren auch mit Gustav Wegener befreundet, der seit 1943 zum engsten Mitarbeiterkreis von Anton Saefkow gehörte und zu dem dieser uneingeschränktes Vertrauen hatte. Im Schönower Haus ihrer Freundin Gertrud Temnitz druckte Elli Voigt Flugschriften, beteiligte sich an Sammlungen von Geld und Lebensmittelmarken, besorgte Papiere für »Illegalen«. Konspirative Treffen fanden in ihrem Garten statt.

Als es in den ersten Tagen des Juli 1944 zu Festnahmen kam, denen über 300 Frauen und Männer zum Opfer fielen, gehörte Elli Voigt noch nicht dazu. Ihr Freund und engster Vertrauter, Gustav Wegener, hatte unter der Folter keinen verraten. Als jedoch im Nebenzimmer sein alter Vater misshandelt wurde, brach er zusammen und nannte Namen von Mitstreitern, auch den von Elli Voigt. Gustav Wegener, gegen den bereits vor der Verhaftung mancher Bedenken hatte, wurde in der DDR-Forschung trotz seiner geleisteten antifaschistischen Tätigkeit nicht erwähnt und als Verräter geächtet. Erst jetzt sind ihm und seinem Vater auf dem Berliner



Foto: Eiltzer

Bersarinplatz Stolpersteine gewidmet. Am 13. Juli 1944 wurde nun auch Elli Voigt verhaftet und zum Verhör in das Untersuchungsgefängnis nach Potsdam gebracht. Der Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof klagte sie am 13. September 1944 in der »Strafsache Wegener« an. Die Anklage wurde am 6. Oktober 1944 in einer Nachtragsschrift geändert und umfasste die Tatbestände der Vorbereitung zum Hochverrat, Feindbegünstigung und Wehrkraftzersetzung. Am 21. Oktober 1944 wurde Elli Voigt zum Tode verurteilt und am 8. Dezember 1944 in Berlin-Plötzensee ermordet.

• Dieter Kürschner

Kalenderblatt

Vor 125 Jahren geboren Hugo Eberlein

Am 4. Mai 1887 in Saalfeld geboren, war er Mitbegründer der KPD und Mitglied des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale (EKKI). Zuletzt wohnhaft in Moskau, Gorkistraße 36 (Hotel »Lux«), wurde Eberlein am 26. Juli 1937 verhaftet und der Spionage beschuldigt. Am 30. Juli 1941 zum Tode verurteilt, wurde er am 16. Oktober des gleichen Jahres erschossen.

Nach Abschluss seiner Zeichnerlehre, trat er als junger Mann 1906 der SPD bei. Mit Beginn des Ersten Weltkrieges wandte er sich gegen die vom Parteivorstand verkündete »Burgfriedenspolitik« und schloss sich der Gruppe um Luxemburg und Liebknecht an, hatte wesentlichen Anteil am Aufbau und an der Antikriegsarbeit der Gruppe »Internationale«, an deren ersten Reichskonferenz (1. Januar 1916) er teilnahm. Im Sommer 1916 verhaftet und aus Berlin ausgewiesen, gelangte Eberlein nach Danzig, wurde Mitbegründer einer Spartakusgruppe. Zu Beginn der Novemberrevolution – er war 1918 desertiert – gehörte er dem dortigen Arbeiter- und Soldatenrat als zweiter Vorsitzender an.

Auf der Gründungskonferenz des Spartakusbundes (11. November 1918) wurde Eberlein Mitglied der Zentrale und mit der Geschäftsführung beauftragt. Auf dem Gründungsparteitag der KPD sprach er zur Organisation der Partei und hob ihre Verankerung in den Betrieben hervor. Er wurde in die Zentrale der KPD gewählt, der er bzw. dem späteren ZK – mit Ausnahme von Dezember 1920 bis Mai 1921 – bis 1929 angehörte. Unter dem Decknamen Max Albert vertrat er als einziger deutscher Vertreter die KPD auf dem Gründungskongress der KI. 1919 war er einer der Vorsitzenden des KI-Kongresses und ab 1928 gewähltes Mitglied der Internationalen Kontrollkommission der KI. Von 1921 bis 1933 gehörte er dem Preussischen Landtag an.

In der KPD lenkte Eberlein Unternehmungen, Druckerei- und Zeitungsverlage, später die gesamten Finanzen der Partei. Er hatte maßgeblichen Anteil an der Aufdeckung der Wittorf-Affäre und war neben Gerhart Eisler Hauptinitiator der Absetzung Thälmanns im September 1928. Nach dem Eingreifen Stalins kapituliert er in dieser Sache.

Mitte 1933 emigrierte Eberlein auf Beschluss der KI nach Frankreich. Nach dem VII. Weltkongress der KI 1935 als Sektorleiter beim EKKI tätig, wurde er in Ausübung seiner Tätigkeit für die KI in Straßburg verhaftet und im März 1936 in die Schweiz abgeschoben. Er flüchtete in die Sowjetunion. Dort, unter falscher Beschuldigung verhaftet und gefoltert, verurteilte ihn das Militärkollegium des Obersten Gerichts der UdSSR zunächst zu 15 Jahren Lagerhaft in Workuta. Erneut angeklagt, lautete am 30. Juli 1941 das Urteil: Tod durch Erschießen. Hugo Eberlein, der sein Leben in den Dienst der deutschen und internationalen kommunistischen Bewegung gestellt hatte, wurde ein stalinistisches Mordopfer. Am 31. Oktober 1956 rehabilitierte ihn das ZK der KPdSU.

• Kurt Schneider

LN-Briefkasten

Prolog

Nachdem Herr Kauder unlängst geklärt hatte welche Sprache in Europa gesprochen wird, redeten auf der 48. Münchner Sicherheitskonferenz die Herren de Maizaire und Westerwelle dann Klartext. Es verheißt nichts Gutes, wenn der Bundesverteidigungsminister auf dieser Konferenz eine stärkere Übernahme militärischer Verantwortung Europas und der BRD einfordert. Gegenwärtig sind etwa 7000 deutsche Soldaten auf drei Kontinenten im Einsatz. Seit den 90er Jahren waren es bereits über 300000.

Am 24.3.1999 befand sich die BRD wieder in einem Angriffskrieg gegen einen souveränen Staat. Von der Kohlregierung langfristig vorbereitet, von der rot-grünen Regierung unter Schröder eifrig in NATO-Treue geführt. Krieg wurde wieder zum Mittel deutscher Außenpolitik. Die militärischen und politischen Ergebnisse des Überfalls auf Rest-Jugoslawien sind bekannt. Weitgehend vergessen ist das ideologische Trommelfeuer aus Lügen und Halbwahrheiten. Dem aufgeklärten Leser ist bekannt, dass Kriege nie aus dem Nichts entstanden sondern stets eine lange Vorgeschichte hatten. Das war beim NATO-Überfall auf Restjugoslawien nicht anders. Restjugoslawien deshalb, weil die Zerstückelung bereits frühzeitig mit der übereilten Anerkennung Sloweniens

und Kroatiens begann. Man sollte nicht vergessen, dass dies besonders aktiv von der BRD unter dem damaligen Außenminister Genscher betrieben wurde. Es war der Prolog für die künftige Beteiligung der BRD an weltweiten Kriegen. Mit der derzeitigen Bundeswehrreform werden die materiellen, personellen und strukturellen Voraussetzungen dafür geschaffen.

Der NATO-Krieg gegen Jugoslawien hatte Modellcharakter für weitere Interventionen. Die NATO gab sich eine neue Strategie und erklärte die ganze Welt zu ihrem Operationsgebiet. Unter dem Vorwand des Schutzes der Menschenrechte war dann der Deckmantel gefunden Kriege als »humanitäre Interventionen« zu führen. Mit dem Konzept der Schutzverantwortung (Responsibility to Protect) wurde ein Instrumentarium entwickelt, um bei Interventionen das geltende Völkerrecht zu unterlaufen und den Anstrich von Gerechtigkeit für die Intervention zu vermitteln. Den Beweis lieferte der Krieg gegen Libyen. Er lief nach dem fast deckungsgleichen Szenario ab wie der NATO-Krieg 1999: Schüren von Unruhen, materielle und mediale Unterstützung oppositioneller Kräfte, Bewaffnung und militärische Ausbildung der Opposition, Luftunterstützung der bewaffneten Opposition bis zum Sturz der Regierung und zum Regimewechsel. Diese Methode der verlustlosen Kriegführung macht Appetit auf mehr. Angesichts dieser Tatsachen stellt sich die Frage: Sind Syrien und Iran die Nächsten? Die Eskalationsstufen sind bereits erkennbar.

HARRY PURSCHE, Leipzig

Zuschriften im »Briefkasten« können bei Wahrung ihres Sinngehaltes gekürzt sein und widerspiegeln nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion. (Wir übernehmen keine Gewähr für unverlangt eingesandte Manuskripte.)

Zwei persönliche Worte
zur ARD-Honecker-DOKU:

»Bravo, Margot!«

GÜNTHER RÖSKA, Leipzig

Arbeit statt Job

Ob sich wohl alle, die mit dem Begriff Jobcenter und Jobs wichtig, modern und locker umgehen ab und zu mal daran denken, dass es um Arbeit geht, um Arbeit, die für den Menschen weit mehr beinhaltet, als es mit den Jobbegrifflichkeiten Abwertung findet? Es hat schon auch damit zu tun, wenn dieser Tage wieder einmal die Hartz-IV-Empfänger auf Korn genommen werden. Die Zahl soll wieder gestiegen sein und erklärt wird es natürlich mit der Nachlässigkeit dieser Leute, deren Disziplinlosigkeit usw. Schnell haben die Stammtische das Thema der faulen und arbeitsscheuen Mitbürger, denen recht geschieht, wenn

ihnen Beine gemacht werden und ihnen die offenbar satten Zuwendungen fürs Nichtstun gekürzt werden. Von unwürdigen Bedingungen und Zumutungen für diese meist aus der Gesellschaft ausgegrenzten Menschen wissen die wenigsten und wird auch wenig vermittelt. Von denen, die in Hartz-IV trotz Billigjobs rund um die Uhr sind, redet schon gar keiner. Von Menschenrecht auf angemessene menschenwürdige und auskömmliche Arbeit und keine prekären Jobs oder Tagelöhnerie und diskriminierende Tätigkeit, da spricht man nicht gern, solange es einen nicht selbst berührt. An einem menschlichen, solidarischen Denken fehlt es scheinbar immer mehr.

ROLAND WINKLER, Aue

Zum Beitrag in LN 4'12:

»Mehr als nur
SED-Herrschaft«

Hermann Weber war nicht Mitglied der SED, wie Kurt Schneider schreibt, sondern von 1945 bis zu seinem Ausschluss 1954 Mitglied der KPD. Im darauffolgenden Jahr wurde er mit offenen Armen von der SPD aufgenommen. Die Feststellung, dass das Werk Hermann Webers belege, dass er »kein Antikommunist« sondern nur ein »kompromissloser Antistalinist« sei, vermag mir angesichts seiner Vita nicht aufzugehen. Aufschlussreiches dazu findet sich u. a. in den Erinnerungen von Herbert Mies, der viele Jahre mit Hermann Weber befreundet war. Über den Bruch der beiden Jugendfreunde schreibt Herbert Mies in seiner Erinnerungen »Mit einem Ziel vor Augen. Vom Jung- zum Altkommunisten.« verlag am park, Berlin 2009. Nachlesen lohnt.

EDMUND SCHULZ, Leipzig

Diskrepanz

Zufällig sah ich gestern Abend sowohl die LVZ-Beilage »Leipziger Museumszeitung/Sonderausgabe Frühjahr/Sommer 2012« als auch die halbstündige ARD-Sendung »Vom Nesthäkchen zum Terrorist ...«.

Die Diskrepanz war eklatant: In der Museumszeitung gibt es fünf Textbeiträge zum Unrecht bzw. zum MfS der DDR (s. S. 4, 7, 11, 12 u. 15), aber keinen einzigen zu NS-Verbrechen.

Daraus ließe sich schlussfolgern, dass die Leipziger Museumsdirektoren – wie z. T. auch Politiker und manche Verfassungsschützer – auf dem rechten Auge blind waren bzw. noch immer sind; sonst ließe sich die jahrelange Existenz der Neonazi-Terrorzelle in Sachsen und Thüringen kaum erklären.

Sehen die Museumsdirektoren nicht ihre Verantwortung, Jugendliche auch vor rechten Irrwegen zu bewahren? Dann werden wir noch öfter fassungslose Eltern wie die Bönnhardts erleben und nicht nur am Bildschirm!

JOACHIM TESCH, Leipzig

N

och immer ruhen die Bauarbeiten an Hamburgs neuem Musiktempel am Elbstrom in der HafenCity. Hansestadt und der Baukonzern haben sich geeinigt, dass nun ein Schiedsgericht entscheiden soll. Hamburgs parteilose Kultursenatorin Barbara Kisseler schöpft im Streit zwischen der Stadt und »Hochtief« Zuversicht. Gegenüber Journalisten sagte sie: »Wir sind zwar noch nicht so weit, dass wir ein absehbares Ende der Bauarbeiten prognostizieren können. Aber hinter dem Vorhang der Baustelle wird doch intensiv zwischen der Stadt und Hochtief gearbeitet.« Der Lösungsvorschlag der Stadt für die Neuordnung des Projektes sei bei »Hochtief« und bei der »Hochtief-Tochter Adamanta« auf fruchtbaren Boden gefallen.

Der Plan wie es weiter gehen soll, ist noch nicht veröffentlicht, sieht jedoch vor, die komplexe Haustechnik und den Weiterbau des Daches aufzusplitten. So sollen die Stadt und deren Architekt Herzog & de Meuron die Planung für die Haustechnik übernehmen. Die Baufirma »Hochtief« baut das Dach. Dessen Sicherheit hatte der Essener Konzern massiv angezweifelt.

Im Gegensatz zur Kultursenatorin sieht die Linksfraktion in der Hamburger Bürgerschaft derzeit keinerlei Fortschritte

auf der Baustelle. In einer Anfrage verlangte die Fraktion Auskunft über den Lösungsvorschlag der Stadt für die Neuordnung des Projektes. Diese war unzulänglich. Nach Auffassung der Linksfraktion setzt der Senat seine Geheimdiplomatie fort. Die Baustelle steht seit Oktober 2011 still. Das schraubt natürlich die Kosten in die Höhe.

An zahlreichen Stellen am Elbfluss müssen die Deiche zur Ufersicherung verstärkt werden. Das wird mehr als 80 Millionen Euro kosten. Ausgehandelt wurde zwischen der Hansestadt und den Obstbauern vor den Toren der Stadt ein alternatives Bewässerungsprojekt. Fortan können die Apfel- und Kirschbauern das Süßwasser der Nebenflüsse der Elbe zur Bewässerung verwenden. Nach der Flussvertiefung bekommt das Elbwasser, wegen seiner zu hohen Salzanteile, den Früchten nicht mehr. Das kostet alles in

dem Hamburg und den Bund mehr als 20 Millionen Euro. In acht bis 10 Jahren müßte, wenn die Schiffsgrößen weiter zunehmen, noch tiefer ausgebaggert werden. Erst einmal beginnen vor dem Bundesverwaltungsgericht in Leipzig die Klagen von Anliegern und dem Umweltverband BUND.

A

m 26. April wurde Esther Bejarano beim Hamburger Rathaus vom Ersten Bürgermeister Olaf Scholz das Große Bundesverdienstkreuz überreicht. Als Tochter des Oberkantors einer jüdischen Gemeinde geboren, weckte der Vater Ihr Interesse für Musik und das Klavierspiel. 1936 zog die Familie nach Ulm. Sie überlebte das Zwangsarbeiterlager Neuendorf und Auschwitz, wohin sie 1943 in Viehwaggons deportiert wurde. Dort musste sie in einem Arbeitskommando Steine schleppen, bis sie in das neu aufge-

stellte Mädchenorchester kam. Das Orchester hatte zum täglichen Marsch der Arbeitskolonnen durch das Lager Tor aufzuspielen. So überlebte sie Auschwitz und wurde ins KZ Ravensbrück verbracht. Beim Todesmarsch 1945 floh sie. Nach Palästina ausgewandert, kehrte sie später in die Bundesrepublik zurück. Anfang der 1980er Jahre gründete sie mit Tochter Edna und Sohn Joram die Gruppe »Coincidence«, die Lieder aus dem Ghetto und antifaschistische Songs spielt. Olaf Scholz zeichnete ihr Leben nach: »Im Sinne einer wahren Lebensleistung hat sie sich – als Künstlerin und als Friedensaktivistin – unermüdet der Warnung vor Diskriminierung, Ausgrenzung und Verfolgung gewidmet.« Seit mehr als 25 Jahren besucht sie Schulen für Zeitzeugengespräche.

Esther Bejarano verband ihren Dank mit einem Aufruf: »Gerade in Deutschland darf es keine Nazis mehr geben.« Sie erinnerte an den Schwur von Buchenwald, in dem es heißt: »Nie wieder Faschismus, nie wieder Krieg.«

Anders als beim werbefinanzierten RLT, war die Ehrung Esther Bejaranos dem NDR-TV-Programm »Hamburger Journal« keine Meldung wert.

• Karl-H. Wolloch

Hamburger Korrespondenz

Elbprobleme, Obstblüte
und eine besondere Ehrung

»Erinnern Sie sich noch...« oder »Weißt Du noch...«. So begannen die meisten Gespräche am großen Friedensfahrtwochenende am 4. und 5. Mai im Radsportmuseum Kleinmühlingen. Anlass war, dass vor nunmehr 60 Jahren die Friedensfahrt erstmalig auch über deutsches Territorium führte. Am 4. Mai 1952 rollte der Friedensfahrtkonvoi von Wrocław kommend über die Oder-Neiße-Grenze nach Görlitz. Berlin, Leipzig, Chemnitz und Bad Schandau waren weitere Etappenorte, bevor es dann auf tschechischen Straßen bis nach Prag weiter ging. Ian Steel aus Großbritannien war der Gesamtsieger. Entschieden wurde die Fahrt auf den Straßen zwischen Berlin und Chemnitz.

Insgesamt 14 Protagonisten früherer Friedensfahrten hatten sich in Kleinmühlingen eingefunden. Allen voran unser Täve, Sieger der Jahre 1955 und 1959, aber auch der Sieger des Jahres 1964, Jan Smolik aus der tschechischen Republik. Mit ihm kam Pavel Dolezal, der erheblichen Anteil daran hatte, dass die Friedensfahrt nach 1990 noch einige Jahre Bestand haben konnte. Doch damit nicht genug. Aus dem Libanon angereist war einer der damaligen »Exoten« der Friedensfahrt, Tarek Aboul Zahab. Zweimal, 1962 und 1963, bestritt er die Friedensfahrt als Einzelfahrer. 1964 und 1965 fuhr er jeweils in einer internationalen Mannschaft. 1965 belegte er immerhin den 21. Platz in der Gesamtwertung. Aus Holland kam ebenfalls eine Delegation ehemaliger »Giganten der Landstraße« wie sie damals genannt wurden. Frits Schür nahm 1974 und 1976 an der Friedensfahrt teil und wurde 1974 Vierter der Gesamtwertung. 1976 gewann er zwei Etappen. Theo Smit war Etappensieger 1974 und Gewinner des violetten Trikots für den besten Sprinter. Ein Jahr darauf fuhr er bereits als Profi die Tour de France und gewann auch dort zwei Etappen. Am Tag zuvor besuchte der 82er Straßenweltmeister Bernd Drogan das Radsportmuseum, weil er Tags darauf nicht dabei sein konnte und seine Jungs bei einem Rennen betreuen musste. Auch Günter Hoffmann, Zweiter der Friedensfahrt 1964 hinter Jan Smolik kam zum Treffen. Dazu Prominenz »aus dem Hintergrund.« Alfons Kindermann, langjähriger Mechaniker der DDR-Friedensfahrtmannschaften, Frantisek Babicky, der tschechische Mechaniker, ohne die im wahrsten Sinn des Wortes nichts lief, und Be Huizing aus Holland, der von 1977 bis 2002 die holländischen Fahrer als Masseur fit gemacht hatte. Und natürlich hatten sie alle wertvolle Erinnerungsstücke von damals mitgebracht, die fortan im Museum zu sehen sein werden. Frits Schür verschenkte seine Etappensieger-Trophäen, Theo Smit das letzte violette Trikot, welches er 1974 gewonnen hatte. Tarek Aboul Zahab brachte Erinnerungsstücke von den Weltmeisterschaften 1960 mit, bei denen er in Leipzig und Karl-Marx-Stadt an den Bahn-Wettbewerben teilgenommen hatte. Über ihn schreiben wir in einer der nächsten Ausgaben ein

paar Zeilen mehr. Um die einhundert Gäste wollten sich das Event nicht entgehen lassen und kamen aus allen Himmelsrichtungen nach Kleinmühlingen. Die Heimatorte Detmold und Bielefeld waren ebenso zu vernehmen wie Berlin, Leipzig und Cottbus. Erinnerungen wurden ausgetauscht, Fotos herumgereicht, Autogrammwünsche erfüllt, Fotos geschossen... Eine rundum gelungene Veranstaltung, die beweist: Der Geist der Friedensfahrt lebt im Herzen vieler Menschen fort. Das beweist auch die große Überraschung am Mittag des 5. Mais, als fünf britische Sportfreunde, darunter drei

Ehemaligen waren begeistert von der Stimmung und Theo Smit sagte mir, dass er sich wie bei der Friedensfahrt fühlt, wenn schon bei einem Kinderrennen und bei Regenwetter die Leute zu Hunderten an der Strecke stehen und Stimmung machen. Und die tschechischen Freunde verrieten mir, dass sie an eine Rückkehr der Friedensfahrt auf die Straßen glauben. Wer nicht daran glaube, verliere die Hoffnung und den Elan, dafür auch etwas tun zu wollen. Wichtige Worte von Pavel Dolezal, die man sich vor allem im BDR zu Herzen nehmen sollte.

Der Geist der Friedensfahrt lebt weiter

von Hans-Jürgen Berg

ehemalige Friedensfahrtteilnehmer in Kleinmühlingen anreisen. Sie waren auf »großer Fahrt« und nutzten ihren Ruhetag in Berlin zu einem Besuch des Radsportmuseums.

Allen Butler, Sohn des ehemaligen Mechanikers der britischen Friedensfahrtmannschaft der fünfziger Jahre, Alf Butler, wollte selbst einmal erleben, wie das damals war mit der Friedensfahrt, von der sein Vater immer schwärmte. So entschloss er sich, eine »Alf Butler Gedächtnisfahrt« ins Leben zu rufen und die Strecke von 1955, von Prag über Berlin bis Warschau selbst unter die Pneu zu nehmen (www.pbw2012.cc). Von der Idee begeistert erhielt er prominente Unterstützung. Peter Woodburn, 14. der Friedensfahrt 1962, Alan Jacobs, 62. der Friedensfahrt im gleichen Jahr und Geoff Wiles, 32. der Friedensfahrt von 1967, schlossen sich an, unterstützt vom ehemaligen UCI Schiedsrichter Geoff Hodgson als Begleiter im Pkw. Am frühen Abend des 3. Mai wurden die britischen Sportfreunde in Leipzig begrüßt. Dahin begleitete sie kein Geringerer als Täve Schur, der es sich nicht nehmen lassen wollte, ein Teilstück von 40 Kilometern mitzufahren. Danach traf man sich im Kreise Leipziger Sportsenioren in der Gaststätte auf dem Gelände des SC DHfK. Tags darauf fuhren die Briten nach Berlin weiter.

Am Nachmittag des 5. Mai begaben sich die »Friedensfahrt-Promis« dann von Kleinmühlingen nach Wittenberg, wo unter der Regie eines weiteren ehemaligen Weltmeisters und Friedensfahrtteilnehmers, Uwe Raab, die Wittenberger Radsporttage ausgetragen wurden, ein Jedermann-Rennen, eine kleine Friedensfahrt für die Jüngsten und ein Cup-Rennen der Elite. Die



Auf der 7. Etappe 1952 von Berlin nach Leipzig bildete sich eine 13-köpfige Spitzengruppe mit drei britischen Fahrern, aber nur einem DDR-Fahrer im blauen Trikot der führenden Mannschaft. Die britische Mannschaft nahm der DDR in der Tagesmannschaftwertung über 22 Minuten ab und übernahm so die Führung in der Mannschaftsgesamtwertung. Auf der 8. Etappe von Leipzig nach Chemnitz über 212 Kilometer kam eine sechsköpfige Spitzengruppe mit drei Briten ins Ziel, unter ihnen Ian Steel. Jan Vesely, der Träger des Gelben Trikots, wurde mit über zehn Minuten Rückstand Achter dieser Etappe und musste das Leader-Trikot an Ian Steel, dem späteren Gesamtsieger, abgeben. Das Foto der Leipziger Fotografen Roger und Renate Rösing zeigt die Spitzengruppe neben dem Völkerschlagdenkmal, kurz vor dem Ziel.



Ankunft der britischen Radsportfreunde (in den blauen Trikots mit der Taube) in Leipzig. Geoff Wiles (2. v. l.) und Allen Butler (4. v. l.) mit ihrem Begleiter Täve Schur (links), eskortiert von weiteren Radsportfreunden.

Foto: Fiebelkorn



Lange nicht gesehen: Tarek Aboul Zahab und Täve fuhren 1964 noch gemeinsam über den Course de la Paix. Erst jetzt, 2012, sahen sie sich wieder.

Foto Berg



Die Protagonisten von einst (von links): Jan Smolik, Tarek Aboul Zahab, Täve Schur, Frits Schür, Theo Smit, Günter Hoffmann und Pavel Dolezal.

Foto Berg



Frantisek Babicky, Alfons Kindermann und Allen Butler, Sohn des ehemaligen britischen Mechanikers Alf Butler, im Gedankenaustausch.

Foto: Berg



Kleine Friedensfahrt in Wittenberg. Der Geist der großen Fahrt lebt weiter.

Foto: Berg



Tel.: 0341-9608531 Fax: 0341-2125877

AUSGEWÄHLTE VERANSTALTUNGEN

- 15. Mai, Dienstag, 18 Uhr, Leipzig**
Vortrag und Diskussion: *Zwickauer Zelle, NPD, Freie Kameradschaften – Nazistrukturen in Sachsen.* Mit MdL Kerstin Köditz.
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10
- 15. Mai, Dienstag, 18.30 Uhr, Leipzig ****
Reihe: Absahnen! »Klasse Bewusstsein!« Fast unbezahlte Arbeit ohne soziale Garantien – Workshop zum Themenfeld: Soziale Rechte und Organisierung von prekären Kunst- und Wissensarbeitern. Ab 21 Uhr: Freelancer Lieder im Garten der Galerie für zeitgenössische Kunst
GfzK, Karl-Tauchnitz-Str. 9–11
- 15. Mai, Dienstag, 18 Uhr, Dresden *****
Vortrag und Diskussion: *Kritische Theorie – was ist das eigentlich?* Mit Steffen Jühran, Leipzig
WIR-AG, Martin-Luther-Str. 21
- 22. Mai, Dienstag, 18 Uhr, Leipzig**
Vortrag und Diskussion: *Die neue »große Transformation« – vom radikalen Marktsystem zu einer nachhaltigen Solidargesellschaft?* Mit Prof. Dr. Rolf Reißig, Berlin.
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10
- 22. Mai, Dienstag, 20 Uhr, Leipzig**
Film und Diskussion: *Reihe: Coming soon...Bruce LaBruce, queere Zombie Nacht.* Von Initiative Sexualität und Gesellschaft
»B12«, Braustr. 20
- 22. Mai, Dienstag, 18.30 Uhr, Leipzig ****
Reihe: Absahnen! »Klasse Bewusstsein« Teil II – Fast unbezahlte Arbeit ohne soziale Garantien – Workshop zum Themenfeld: Soziale Rechte und Organisierung von prekären Kunst- und

- Wissensarbeitern.**
GfzK, Karl-Tauchnitz-Str. 9–11
 - 23. Mai, Mittwoch, 19 Uhr, Dresden**
Vortrag und Diskussion: *Karl Marx im 21. Jahrhundert?* Mit Martin Runow.
WIR-AG, Martin-Luther-Str. 21
 - 29. Mai, Dienstag, 18 Uhr, Leipzig**
Vortrag und Diskussion: *Der Philosoph von Sanssouci – eine Nachlese zum 200. Geburtstag von Friedrich II.* Mit Prof. Dr. Manfred Neuhäus, Leipzig.
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10
 - 30. Mai, Mittwoch, 20 Uhr, Dresden *****
Film und Gespräch: *Fernes Land – pakistanisch-deutsches Roadmovie.* Mit Kanwal Sethi, Regisseur
Schauburg, Königsbrücker Str. 55
 - 31. Mai, Donnerstag, 18.30 Uhr, Leipzig**
Die politische Situation in Russland nach den Präsidentschaftswahlen. Mit Boris Krumnow.
Klub Gshelka, An der Kotsche 51
 - 31. Mai, Donnerstag, 19 Uhr, Leipzig *****
Reihe: MarxExpedition 2012: Entfremdung. Die Schizophrenie im Kapitalismus. Mit Christian Schmidt.
Hörsaalgebäude, Universitätsstr. 1, HS 8
 - 5. Juni, Dienstag, 19 Uhr, Chemnitz**
Buchvorstellung: *20 Jahre neue Bundesrepublik: Kontinuitäten und Diskontinuitäten.* Mit MdL Prof. Dr. Dr. Dr. h.c. Gerhard Besier.
Rothaus, Lohstr. 2
 - 6. Juni, Mittwoch, 19 Uhr, Leipzig**
Energiewende in Bürgerland?. Gespräch und Diskussion zu Solargenossenschaften in Leipzig.
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10
- ** Veranstaltet von Netzwerk linker politischer Jugendbildung in Sachsen (EKLAT) und Arbeitsgruppe Arbeit (AGA)
*** Gemeinsam mit Rosa-Luxemburg-Stiftung

Buchhandlung Rijap

Neu bei uns:

- Terry Eagleton: *Warum Marx recht hat*
Ullstein HC, 18 Euro
- Andreas Rinke, Christian Schwägerl: *Elf drohende Kriege*
C. Bertelsmann Verlag, 21,99 Euro
- Ha-Joon Chang: *23 Lügen, die sie uns über den Kapitalismus erzählen*
Goldmann Taschenbücher, Bd 16728, 9,99 Euro

Wir beschaffen jedes lieferbare Buch, in Leipzig ab 20 Euro frei Haus. In alle anderen Orte Sachsens für geringes Porto.

Bestellen Sie per Telefon, Fax oder Internet
Tel.: 0341 - 9 11 01 70, Fax: 0341 - 9 11 01 71

www.buchhandlung-rijap.de



- In Leipzig finden Sie uns in der *Filiale Axispassage*
04159 Georg-Schumann-Str. 171
- Filiale Eutritzscher Zentrum*
04129 Wittenberger Str. 83
- Filiale Büchermarkt Mockau Center*
04357 Mockauer Str. 123
- Filiale Wallmann*
04155 Georg-Schumann-Str. 52

Ausstellung verlängert!

Dig, Dag, Didedag. DDR-Mosaik
wird bis 28. Mai, Pfingstmontag, verlängert.
Die Wechselausstellung im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig haben bisher schon 50 000 Besucher gesehen.

Der hochbetagte Künstler Johannes Hegenbarth, der »Vater« der berühmten Comic-Helden, freute sich bei einem Besuch sowohl über die gelungene Präsentation als auch über die große Resonanz bei den Besuchern.

Theatrium

Leipzig, Alte Salzstr.59

- 12.5. und 18.5., 20 Uhr:**
... *Los!* Jugendtheaterprojekt, P 13
- 1.6. (Premiere), 2.6. und 8.6., 20 Uhr: 3:1 Was man nicht im Kopf hat.** Theaterprojekt, P13

ISOR e. V.

Beratungen für Rentner und angehende Rentner, die Mitarbeiter der bewaffneten Organe und der Zollverwaltung der DDR waren, sowie für diejenigen, die nach der Neufassung des § 6, Abs. 2 AAÜG neu vom Rentenstrafrecht bedroht sind.
Sprechstunden: jeden vierten Mittwoch, 16–17 Uhr, im Stadtteilzentrum Messemagisträle, Str. des 18. Oktober 10a



- 17.5., 10 Uhr:** Christi Himmelfahrt im Zoo – Bunte Bastelaktionen für Kinder an der Hacienda Las Casas
- 27. und 28.5., 10 Uhr:** *Historisches Pfingstspektakel mit Grünsfelderzeit-Picknick, Märchentheater und allerlei Überraschungen*

Stadtgeschichtliches Museum

Leipzig, Markt 1

NEUBAU, Böttchergasse
Ausstellungen
Bis 23.9.: Cantate! Zum 800. Geburtstag der Thomaner
ALTES RATHAUS, Markt 1
Ständige Ausstellung:
Teil I: Leipzig Original. Von der Frühzeit bis zur Völkerschlacht.
Teil II: Moderne Zeiten. Von der Industrialisierung bis zur Gegenwart.
Veranstaltungen
19.5., 15 Uhr: Begegnung mit Johann Sebastian Bach Vergnüglicher Museumsrundgang mit dem Thomaskantor.
Eintritt: 8,50 €
22.5., 16.30 Uhr: Begegnung mit Clara Schumann. Sopranistin Ulrike Richter führt singend durch das Alte Rathaus.
Eintritt: 8,50 €

www.jungewelt.de

Rudi, der Zweikampf geht weiter!

Jetzt die Junge Welt 3 Wochen gratis testen!
www.jungewelt.de/testabo

junge Welt

Ja, ich will die Tageszeitung Junge Welt 3 Wochen kostenlos lesen. Das Abo endet automatisch.

Frau Herr

Name/Vorname _____ Leipzig/Neu _____

Telefon _____

E-Mail _____

Straße/No. _____

PLZ/ort _____

Ja, ich bin damit einverstanden, daß Sie mich jeweils einer Leserbefragung zur Deckung der Leistung, der Ausstattung und zur Fortführung des Abonnements kontaktieren. Der Verlag garantiert, daß die Daten ausschließlich zur Benutzerbefragung genutzt werden. Das Einverständnis kann ich jederzeit widerrufen (per E-Mail: abo@jungewelt.de oder per Post: Verlag d. M. GmbH, Albrechts, Torstraße 6, 10119 Berlin). Dies bezieht sich auf meine Unterschrift.

Datum/Unterschrift _____

Coupon ausgefüllt einsenden an:
Verlag d. M. GmbH, Torstraße 6, 10119 Berlin, oder faxen an die 0 30/53 63 55-44.
E-Mail: abo@jungewelt.de. Abotelefon: 0 30/53 63 55 50.
Bestellung übers Internet: www.jungewelt.de/abo/3wochenabo.php



Bestellschein

LIEFERANSCHRIFT:

Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort
 evtl. Telefon

ANSCHRIFT UND KUNDEN-NR. des Werbers* bzw. Geschenkgebers*

* Nichtzutreffendes bitte streichen
 Kundennummer
 Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort

- Probe-Abo (3,00 Euro für ein Vierteljahr)
- Normal-Abo (10,80 Euro im Halbjahr)
- Studierenden-Abo (10,80 Euro im Jahr) bei Kopie des Studentenausweises
- Internet-Abo (15,00 Euro im Jahr)

Solidaritätspreis: Ich möchte LEIPZIGS NEUE unterstützen und zahle zum Halbjahrespreis zusätzlich 5,00 Euro.

bitte ausgefüllt schicken an:
LEIPZIGS NEUE, Braustraße 15, 04107 Leipzig

Ich bitte um Rechnung
 Ich bezahle durch Bankeinzug

Geldinstitut

BLZ

Kontonummer

Kontoinhaber

Datum, 1. Unterschrift des Auftraggebers

Ich kann diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Absendung (Datum Poststempel) widerrufen.

.....
 2. Unterschrift des Auftraggebers

Die Zeitung erscheint monatlich und wird **bundesweit** über die Post/e-mail zugestellt. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein halbes Jahr, wenn ich es nicht bis **einen Monat vor Bezugsende** in der Redaktion kündigt.

Wir gratulieren!

Am 6. Mai feierte unsere Genossin **Karin Cordes** ihren 70. Geburtstag.

Und am 23. Mai begehen gleich zwei Genossen ihren Geburtstag:

Walter Jahn wird 87 Jahre und **Manfred Pörschmann** 84 Jahre.

Allen drei Jubilaren herzliche Glückwünsche! Die Mitglieder der Basisgruppe Lößnig der Partei DIE LINKE

Liebe **Helene Uhlig** zu Deinem 85. Geburtstag am 16. April

gratulieren wir Dir nachträglich ganz herzlich und wünschen vor allem Gesundheit.

Zugleich ein großes Dankeschön für Deine langjährige politische Arbeit in der alten und in der neuen Partei

Die Mitglieder Deiner Basisorganisation 114/1 der Partei DIE LINKE

Unsere Genossin

Annegret Köhler wird am 3. Juni 70 Jahre alt

Die Mitglieder des OV Connewitz/Dölitz der Partei DIE LINKE gratulieren ihr ganz herzlich und danken für die jahrzehntelange gesellschaftliche Arbeit.



Gohliser Schlässchen
 Leipzig, Menckestr. 23

27.5., 15 Uhr: 151. Bürgerkonzert – Ich hör ein süß Getöse von kleinen Waldvögeln. Ein musikalisch-poetisches Divertimento für Flöte und Harfe

DENKANSTOSS VON LINKS!

Wer mitreden will, braucht eine Tageszeitung, die über den Teilensee des sozialistischen Alltags hinaus Anstöße gibt. Das sind, die überregionale sozialistische Tageszeitung aus Berlin berichtet aus dem Blickwinkel derjenigen, die noch mehr sozialer Gerechtigkeit, demokratischer Kultur und Friedfertigkeit sind. Testen Sie das sind 2 Wochen kostenlos und unverbindlich.

neues deutschland
BRUNNEN VERLAG

Cuba Sí kauft Traktoren

Seit über 20 Jahren hilft Cuba Sí dem sozialistischen Kuba bei der Entwicklung einer nachhaltigen landwirtschaftlichen Produktion. Elf Projekte konnten erfolgreich abgeschlossen werden; vier landwirtschaftliche Projekte in den Provinzen Pinar del Río, Mayabeque, Sancti Spiritus und Guantánamo betreut Cuba Sí derzeit. Für diese Projekte wird Cuba Sí jeweils einen neuen Traktor der Marke Belarus, inklusive Scheibenpflug und Motorreparaturset, im Gesamtwert von 85 000 Euro kaufen, um die Rückgewinnung landwirtschaftlicher Nutzflächen und deren Wiederbewirtschaftung zu gewährleisten. Belarus-Traktoren sind robust und verlässlich, und unsere kubanischen Partner sind mit dieser Technik bestens vertraut. Die Ersatzteile unterliegen nicht den Blockadegesetzen der USA und können in Kuba gekauft werden. Die AG Cuba Sí finanziert ihre Solidaritätsarbeit ausschließlich durch Spenden. Wir bitten deshalb dieses neue Vorhaben zu unterstützen.

Bitte spenden Sie für die Traktoren!

Sonderspendenkonto beim Parteivorstand DIE LINKE/ Cuba Sí, Konto-Nr: 132 222 10, Berliner Sparkasse, BLZ: 100 500 00, VWZ (Bitte immer angeben!): Milch für Kubas Kinder (auch mit Dauerauftrag/Spendenbescheinigung auf Wunsch).

LEIPZIGS NEUE

Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V., Braustraße 15, 04107 Leipzig, Tel.: 0341 / 21 32 345 Fax: 03212 / 11 80 370 E-Mail: redaktion@leipzig-neue.de Internet: www.leipzig-neue.de Bankverbindung: Sparkasse Leipzig BLZ 860 555 92 - Konto 1 150 114 840 Sprechzeiten: Mo 10 bis 12 Uhr / Di 13 bis 15 Uhr

Redaktion: Kurt Schneider, Helmut Ulrich, Michael Zock (V.i.S.P.)
Vertrieb, Abonnement, Abrechnung, Anzeigen, Werbung: Ralf Fiebelkorn, Büro- und Verlagsservice, Gärtnerstraße 113, 04209 Leipzig.

Druck: Nordost-Druck GmbH & Co. KG Neubrandenburg Einzelne Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird nicht gehaftet. **Redaktionsschluss** dieser Ausgabe: 7. Mai 2012 **Die nächste Ausgabe** erscheint am 9. Juni 2012

quer gedacht

von Eva Lenn

»Gesundheit kriegt man nicht umsonst!«

Wie krank muss das Gehirn eines Menschen sein, der diese Worte mit vollster Überzeugung ausspricht? Gesundheit bekommt man nicht, man kauft sie nicht, man hat sie! Die meisten Menschen werden gesund geboren. Und viele Menschen bleiben auch lange Zeit ihres Lebens gesund. Was sie krank macht, das sind neben Unfällen und Infektionen vor allem der Stress des Alltags und die Gifte in den Gegenständen des täglichen Bedarfs, die ganze ungesunde Lebensweise, zu der sie von dieser Verwertungsgesellschaft gezwungen werden. Und um davon wieder zu gesunden, sollen sie auch noch zahlen?

Solche perversen Gedankengänge haben um sich gegriffen, seit beschlossen wurde, dass Ärzte, Krankenhäuser, das gesamte Gesundheitswesen, nach betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten geführt werden sollen. Das heißt: Die Abrechnung in Krankenhäusern erfolgt nach Zeit und Bettenzahl, nicht danach, wie viel Patienten wirklich gesund entlassen wurden. Und als ärztliche Leistungen gelten vor allem der Einsatz von Medikamenten und Hilfsmitteln einschließlich der Maschinen, und nicht Hinweise und gute Ratschläge des Arztes an die Patienten. Hier werden betriebswirtschaftliche Regularien, die in der Warenwirtschaft ihren Platz haben, auf die Gesundheit von individuellen Menschen angewendet. Damit werden quantitatives Denken und die Kalkulation nach Profit auf einen Bereich des privaten Lebens ausgedehnt – das Tor, um weitere Bereiche des intimen Lebens dem berechnenden Kalkül zu unterwerfen, steht somit weit offen!

»Gaggaudebbchen« zu gewinnen

Es ist wieder soweit. Am 16. Mai kämpfen zum zwölften Mal Kinder und Jugendliche mit der Rezitation eines selbst gewählten Lene-Voigt-Textes um das »Gaggaudebbchen«. Die Lene-Voigt-Gesellschaft lädt alljährlich zu diesem lustigen Wettbewerb ein, bei dem Sächsisch-Talente bis zum Alter von 15 Jahren einmal so »richtsch un ohne Scheu de Gusche uffmachn« können. Allen Teilnehmern winken schöne Präsente als Anerkennung für ihren Mut.

Eine Jury wird die Darbietungen bewerten und die besten Rezipatoren halten das begehrte »Gaggaudebbchen« in ihren Händen. Kinder aus Leipziger Schulen haben sich schon angemeldet. Wer hat Lust noch dabei zu sein? Auf jeden Fall wird es wieder lustig und spannend zugehen auf der Bühne des wunderbaren Kabarets »Sanftwut« in der Grimmaischen Straße 2.

Anfragen zu Texten oder Meldungen mit Angabe von Name, Alter und Text bitte an: Lene-Voigt-Gesellschaft e.V., Tel.: 0342/9866019 oder e-mail: HP-Langer@t-online.de

Bin ich im Billigmarkt oder im Wahlkampf? Rot werden, nachdem ich den Irrtum bemerkte, wie jüngst in Leipzig vor einem Riesenplakat, oder Rot bleiben? Was das auch immer sei, bei all den Rot-Roten-Koalitionen, die derzeit auf Flachbildschirmen debattiert werden. Es ist doch wunderbar, wenn Sprüche eine ganz andere Wirkung im Gehirn auslösen, als von gewieften Werbestrategen ursprünglich an- und ausgedacht.



Was der so alles kann? Kürzlich im ZDF-Talk am Abend ein Fußballlexperte, dann der neue Liebhaber einer abgelegten Freundin von Boris Becker, hatte auch mal was mit Harald Schmidt in der ARD, kungelte dann mit Sat.1, das funktionierte schlecht. O.P. erzählte allen, die das oft nicht wissen wollten, etwas über seine Zwillinge. Und nun besitzt er im Alten Leipziger Rathaus ein Uhrgeschäft? Hier tickt doch einer nicht richtig ... oder etwa ganz anders!?

MIC/Fotos: spü/ege

In belgischen Dörfern lebt an manchen Wochenenden der Zweite Weltkrieg wieder auf. Dann schlüpfen Rechtsanwälte, Bäcker oder Polizisten in die Uniformen von Landsern und alliierten Soldaten. Sie spielen Schlachten von der Westfront nach – zur Entspannung.

WZ »der freitag« Nr.16

Der Passauer Medienwissenschaftler Dennis Gräf hält das Format des »Tatorts« für veraltet und »immer den gleichen Brei«. Er sagte, der ARD-Tatort werde immer konservativer und die Norm- und Wertevermittlung immer gruseliger.

dapd am 20.4.

Pirat Martin Delius verglich den Aufstieg seiner Partei mit dem der NSDAP in Deutschland.

»Der Spiegel« sowie DLF am 23.4

Der NSDAP-Vergleich eines Berliner Piraten wird die Partei nach Expertenmeinung vermutlich kaum Wählerstimmen kosten. Die Partei lebe der-

zeit »wie im Kindergarten«, sagte der Politikwissenschaftler Nils Diederich von der Freien Universität Berlin.

Interview-T-online am 23.4.

Als erstes Land nahmen 1953 die USA den regelmäßigen Farbfernsehbetrieb auf. Doch das dafür entwickelte System NTSC war anfangs sehr störanfällig.

nd am 26.4.

Fundsachen

Es ist ein Klischee, dass im Norden Europas alles stimme und im Süden gar nichts.

DLF-NA am 28.4.

Wenn demnächst keine Mittel für den Arbeitsmarkt bereitgestellt werden, drohen in den nächsten Jahren in Europa soziale Unruhen.

DLF-NA am 30.4.

Im griechischen Wahlkampf heben

rechtsradikale Parteien den Arm zum Hitlergruß.

ZDF-Morgenmagazin am 4.5.

Knapp zwei Kilometer vom Schloss Bellevue hat der ehemalige Bundespräsident Christian Wulff sein neues Büro bezogen. Der CDU-Mann hat sich auf der Protest eines Schauspielstudenten gegen den pol. Umgang mit der Staatsschule »Ernst Busch«.

Wochenmagazin »focus«

Live-Überfall in Günther Jauchs Sonntags-Talk, die Kamera wackelte, der Mann wurde abgeführt. Es war der Protest eines Schauspielstudenten gegen den pol. Umgang mit der Staatsschule »Ernst Busch«.

ARD-Tagesgespräch am 7.5.

Dank an alle, die DAS MAGAZIN nicht nur lesen sondern auch bezahlen. Chefredakteurin Thieme in der Mai-Nummer der Berliner Zeitschrift.

Diesem Dank schließt sich unser »Finder« Siegfried Kahl, im Namen der LN-Redaktion an **u n s e r e** Leser an.

Reinhard Lochners WEISHEITEN

Heute weiß jedes Hühnchen ein Lied davon zu singen, wie rasant sich das menschliche Wissen in den letzten Jahrhunderten vermehrt hat. Wieviel Wissen in der gleichen Zeit verlorengegangen ist, danach kräht kein Hahn.

Wenn ein Hund begreift, dass nicht sein Schwanz mit ihm wackelt, löst dies vermutlich für kurze Zeit ein ähnliches Glücksgefühl aus wie bei den Menschen eine Revolution.

